

Erscheint täglich außer Sonntagen.
Zugleich Abendausgabe des „Vorwärts“. Bezugspreis
beide Ausgaben 85 Pf. pro Woche, 3,60 M. pro Monat.
Redaktion und Expedition: Berlin SW 68, Lindenstr. 8

Spätausgabe des „Vorwärts“

Anzeigenpreis: Die einspaltige Nonpareillezeile
80 Pf., Reklamezeile 6 M. Ermäßigungen nach Tarif.
Postcheckkonto: Vorwärts-Verlag G. m. b. H.,
Berlin Nr. 37536. Fernsprecher: Dönhofs 292 bis 297

Kritik am Wehretat.

Leber greift an, Groener verteidigt.

Heute vormittag waren im Haushaltsauschuß des Reichstages die Plätze der Regierungsvertreter zahlreich von Uniformen besetzt. Der Reichswehretat wird beraten.

Abg. Stücken (Soz.) gab als Berichterstatter einen kritischen Gesamtüberblick. Die Reichswehr berechnet, daß sie „eigentlich“ 523 Millionen Mark laufenden Zuschuß benötige, da sie „nur“ 502 Millionen erhalte, müsse sie also 21 Millionen Mark einsparen. Die Ersparnisse des Vorjahres, über die soviel gesprochen worden sei, sind in Wirklichkeit unwesentlich; jetzt werden jene damals gestrichenen Summen zum Teil wieder angefordert. Wirkliche Ersparnisse wären nur möglich, wenn man z. B. die Zahl der Kavallerieregimenter — heute 18 — in ein gesünderes Verhältnis zu der Zahl der Infanterieregimenter — heute 21 — brächte, also um die Hälfte kürzte. Erfreulich sei der Anfang eines Abbaues beim Wehrministerium selbst.

In der Reichswehr sind jetzt 7200 Ständige und 1300 nichtständige Arbeiter und Arbeiterinnen beschäftigt. Daß die Reichswehr jetzt aber schon ihre Waffen nicht mehr selbst bewache, wie der Leipziger Fall zeige, das gehe denn doch zu weit, diese Bewachung sei Angelegenheit der Soldaten, die dazu noch nicht zu vornehm seien.

Besonders notwendig sei es, eine ausreichende Anzahl Offiziersstellen für aufrückende Leute aus dem Mannschaftsstande zur Verfügung zu stellen. So könne frisches Blut in den Offiziersstand, der jetzt nationalsozialistische Zellen zeige.

Hierauf eröffnete der Sprecher der sozialdemokratischen Fraktion Abg. Dr. Leber die Diskussion. Seine Ausführungen beschäftigten sich zunächst mit den verschiedenen Vorkommnissen des letzten Jahres, der nationalsozialistischen Zellenbildung usw. Er fragte den Wehrminister, ob es möglich sei, daß heute noch (entgegen den Informationen des Wehrministeriums) in den Mannschaftsräumen der Reichswehr und auch in den Offizierskasinos fast ausnahmslos Hugenberg-Blätter ausliegen. Er kritisierte ferner den außerordentlich hohen Pferdebestand, die Tatsache, daß für Übungen wieder drei Millionen Mark mehr angefordert sind und kündigte hier Streichungsanträge an. Dann aber ging er zu dem ominösen Kapitel 15 (Waffen und Munition) über, kritisierte dieses Kapitel als außerordentlich bedenklich und unübersichtlich. Es sei, so sagte der Redner, jenes

Kapitel, das am meisten Zweifel hervorzurufen müsse an der Richtigkeit des Etats.

Denn die rund 75 Millionen Mark, die die deutsche Reichswehr für Waffen und Munition ausbe, ständen in gar keinem Verhältnis zu den Ausgaben anderer Mächte. Sogar die alte kaiserliche Armee habe nicht so große Summen gebraucht. Und gerade diese Zweifel berechtigten zu einer außerordentlich wichtigen Frage. Seit Monaten gehe in der Öffentlichkeit hauptsächlich außerhalb Deutschlands die Behauptungen um, daß Deutschland an illegalen Rüstungen beteiligt sei. Der frühere französische Ministerpräsident Poincaré habe nun vor einigen Tagen in einem Zeitungsbeitrag diese Behauptung als eine positive Tatsache hingestellt. Es sei deshalb die Frage berechtigt, wie sich die Reichsregierung zu diesen fortwährenden Behauptungen stelle. Für den Fall, daß irgend etwas Wahres daran sei, wäre herbe Kritik notwendig. Wie wolle die Reichswehr rechtfertigen, daß sie irgend einen Matrosen deswegen erlöste, weil er mal in einer angeblich kommunistischen Wirtschaft ein Glas Bier getrunken habe, während ihre

Generäle in kommunistischen Hauptquartieren Feste feierten.

Aber ernstester noch sei die Frage, wie würde sich eine solche Tatsache zu dem wichtigsten und vornehmsten Recht des Reichstages, dem Etatsrecht, verhalten? Beinahe das Bedenklichste wäre die Schlussfolgerung, daß ein wesentlicher Teil der deutschen Außenpolitik nicht im Auswärtigen Amt liegt, sondern in den Händen der Generäle. Die sozialdemokratische Reichstagsfraktion habe schon im letzten Jahre durch ihren Sprecher, den Abg. Schöpflin, angekündigt, daß sie diese Dinge rücksichtslos durchprüfen und eventuell bekämpfen wird. Die Zeit hierfür sei jetzt gekommen, die sozialdemokratische Fraktion muß allen illegalen Dingen den schärfsten Kampf ansetzen.

In der fortgeführten Debatte nahm ein kommunistischer Redner das Wort, ohne auf die sogenannten Rußlandrüstungen einzugehen.

Der Volksparteiler Dr. Cremer wunderte sich etwas darüber, daß im Reichswehretat alle Ausgaben gleichmäßig wachsen.

Abg. Schöpflin (Soz.) verlangt eine Beantwortung der von Dr. Leber gestellten Fragen. Dr. Köhler (Z.) behält sich die Stellungnahme seiner Fraktion bis zur Beantwortung der sozialdemokratischen Fragen vor.

Reichswehrminister Groener meinte, er müsse den Etat in seinem bisherigen Umfang unter allen Umständen auch für die Zukunft halten. Es sei selbstverständlich, daß der Wehrminister keine Arbeit, soweit sie politisch sei, nur in vollem Einvernehmen mit dem Reichkanzler und dem Außenminister leiste. Das sei auch mit dem Reichkanzler Müller immer der Fall gewesen.

Die Verheugung in der Reichswehr — nach der Abg. Stücken gefragt habe — würde rücksichtslos bekämpft. Groener erklärte, daß er keine Mittel scheuen werde, um Zerstörung des Gehorams auszumergen. Groener hofft, in Zukunft den Weg zu finden, auf dem Leute aus dem Mannschaftsstande zum Offizier aufrücken könnten. Man bemühe sich darum.

Die sozialdemokratische Reichstagsfraktion hat bei einer ganzen Anzahl Titel des Heeresetats Streichungen im Betrage von über 60 Millionen Mark beantragt.

Im Jahre 1929 hatten wir 120 000 Bewerbungen, mehr als die Hälfte der Bewerber war untauglich, im besonderen wegen der Augen. Wir wollen keine Brillenträger in der Reichswehr. Angenommen wurden rund 10 000 Mann. Bei den Offiziersanmeldungen waren 800 tauglich, ebenso viele untauglich, nur 130 wurden angestellt.

1500 Häuser niedergebrannt! Die ungeheueren Waldbrände in USA. — 35 000 Mann zur Bekämpfung.

New York, 6. Mai.

Die Waldbrände im Staate New Jersey haben an Ausdehnung weiter zugenommen. Bisher sind 1500 Häuser niedergebrannt. 35 000 Mann sind mit der Bekämpfung des Feuers beschäftigt. Larkhurst ist rings von Waldbränden eingeschlossen und befindet sich, falls nicht bald Regen einsetzt, in großer Gefahr. — In den anderen Staaten haben die Waldbrände nachgelassen.

Erdbebenkatastrophe in J. die. n. 50 Personen unter Häusern begrab. u.

Rangoon, 6. Mai.

Ein heftiges Erdbeben, das beträchtliche Verluste an Menschenleben zur Folge hatte, ereignete sich im Bezirk von Rangoon in Birma (Hinterindien). Etwa 50 Personen wurden durch den Einsturz von Häusern getötet und mehr als 100 verletzt. Der Sachschaden ist ebenfalls erheblich. Unter den Einwohnern von Rangoon herrscht infolge des Erdbebens große Panik, zumal noch weitere starke Erdstöße befürchtet werden.

Den Falschen gehängt.

Weil man es in Mexiko zu eilig hatte.

New York, 6. Mai.

Associated Press meldet aus Mexiko (Stadt): Während einer Banditenjagd im Staate Jalisco wurde ein Mann gefangen, den man allgemein für den Schuldigen hielt, und den man deshalb noch in der gleichen Nacht in der Stadt Toluca aufhing. Am nächsten Morgen entdeckten jedoch die Einwohner mit Schrecken, daß sie ihren Mitbürger Canuto Garcia, den Vorstand der lokalen Agrarkommission, gehängt hatten.

Die neuen Regierungspräsidenten.

Brandenburgischer Provinzialauschuß stimmt zu.

Der Provinzialauschuß für die Provinz Brandenburg nahm heute Stellung zu den Vorschlägen des Staatsministeriums, für den Regierungsbezirk Frankfurt a. d. O. den Regierungsvizepräsidenten Dr. Figner-Gumbinnen und für den Regierungsbezirk Potsdam den Regierungspräsidenten Jänike-Breslau zu Regierungspräsidenten zu ernennen. Der Provinzialauschuß stimmte gegen vier Stimmen dem Vorschlage des Staatsministeriums zu. Dr. Figner ist Sozialdemokrat, Jänike gehört der Demokratischen Partei an.

Treviranus und Schmid.

Herr Treviranus bestreitet, daß er in Essen die Wiedererhebung des Staatssekretärs Schmid bereits fest angekündigt habe. Nach seiner Angabe hat er dort den Pressevertretern erklärt, daß wegen der bevorstehenden Auflösung des Reichsministeriums für die besetzten Gebiete die Wiedererhebung des Staatssekretärpostens erforderlich sei. Er werde im Einvernehmen mit dem Kabinett und im Laufe der Woche das nötige veranlassen.

Das neue Funkhaus

In der Masurenallee ist im Rohbau fertig, der schon deutlich das Monumentale des Gebäudes erkennen läßt. Die Vorderfront des „Randbaues“ hat eine Länge von 156 Metern



Licht in das Düppel-Geschäft?

Reineidsverfahren gegen Hiller.

Gestern ist der Grundstücksmakler Hiller, der bekanntlich — wie schon aus den Verhandlungen im Landtagsauschuss hervorging — eine Hauptrolle in dem Düppel-Geschäft spielt, als Beschuldiger von der Staatsanwaltschaft acht Stunden lang vernommen worden.

Busch, der zu dem gleichen Thema von Staatsanwaltschaftsrat Weissenberg vernommen worden ist, hat auch hier geäußert, sich irgendwie strafbar gemacht zu haben. Busch befolgt dabei die Taktik, daß er grundsätzlich alles bestritt und erst, wenn ihm unumstößbare Tatsachen vorgehalten werden, Schritt für Schritt zurückweicht und sie damit entschuldigt, daß durch die lange Krankheit

Moskauer Systemwechsel



„Hallo, neuer Befehl! Bei Strafe des Erschießens: Ihr Bauern habt sofort zur Individualwirtschaft zurückzukehren!“

„sein Gedächtnis erheblich gelitten habe“. So hat Busch auch ganz entschieden geäußert, daß er von Sachs 75 000 M. bekommen habe, die nach Angabe des S. für die Wirtschaftspartei bestimmt waren. Die Staatsanwaltschaft dürfte jedoch Material darüber vorliegen, daß diese Summe tatsächlich an ihn gezahlt worden ist. Busch gehörte damals jedoch schon über zwei Jahre nicht mehr der Wirtschaftspartei an und bisher hat der frühere Stadtrat keine Erklärung darüber abgeben können, auf welche Weise er die Summe seiner früheren Partei übermittelt haben will. Es besteht der dringendste Verdacht, daß Busch diesen Betrag leiblich für sich verwendet hat.

Die Ausdehnung des Verfahrens auf den Grundstücksmakler Hiller ist darauf zurückzuführen, daß bei der Staatsanwaltschaft der Verdacht bestand, daß an dem Hillerschen Zwischenverdienst bei dem Düppel-Geschäft andere Personen, so auch der frühere Stadtrat Busch, profitiert hätten. Hiller hat aber bei seiner gestrigen Vernehmung ganz energisch bestritten, irgendwelche Personen bestochen zu haben. Er habe dem Vertreter der Staatsanwaltschaft gegenüber erklärt, daß dieser Zwischenverdienst lediglich die Steuerbehörde etwas angehe, nicht aber die Staatsanwaltschaft.

Wie wir zuverlässig erfahren, hat die Staatsanwaltschaft gegen den Grundstücksmakler Hiller jetzt auch das Ermittlungsverfahren wegen Meineids eingeleitet. Hiller ist seinerzeit bekanntlich schon von Oberregierungsrat Topolitz vernommen worden, als in dem Verfahren gegen Oberbürgermeister Böß und mehrere Magistratsmitglieder die Grundstücksgeschäfte gestreift worden waren. Hiller hat damals in seiner eidlichen Vernehmung bestritten, irgendwelche Bestechungen oder Provisionen an Busch oder andere Mitglieder der Stadtverwaltung gezahlt zu haben. Die Staatsanwaltschaft glaubt jedoch, Unterlagen dafür zu haben, daß diese Aussagen Hillers objektiv falsch gewesen sind, und hat deshalb ein Verfahren wegen Falsheldes eingeleitet.

Millionendefizit Bayerns.

Furcht vor der staatlichen Katastrophe.

München, 6. Mai. (Eigenbericht.)

Mit einem Fehlbetrag von 21,8 Millionen Mark im ordentlichen Haushalt legte der bayerische Finanzminister dem Landtag heute den Etat für 1930 vor. Die Ausgaben weisen wiederum eine Steigerung um rund 3 Proz. gegenüber 1929 im Vorjahre auf. Erheblich größer ist jedoch die Erhöhung der Einnahmen, nämlich 7,8 Proz., die aber ausschließlich auf die Mehrüberweisungen an Reichssteuern zurückzuführen ist, während die Landessteuern im allgemeinen mit den gleichen Sätzen (108 Millionen) veranschlagt sind. Bemerkenswert an den Ausgaben ist noch, daß Bayern nach wie vor den weitaus größten staatlichen Aufwand für die Kirchengemeinschaften macht, nämlich 37,7 Millionen, wieder eine Steigerung um 25 000 Mark, die ausschließlich dem katholischen Kultus zugute kommen.

Nach der Behauptung des Finanzministers ist der Haushaltsvoranschlag in höchstem Maße angespannt, ohne daß noch irgendwo Reserven enthalten sind. Wenn trotzdem wieder ein Defizit von fast 22 Millionen gegenüber 44 Millionen im Vorjahre vorhanden ist, so ergebe sich daraus zur Abwendung der staatlichen Katastrophe die absolute Notwendigkeit, den Fehlbetrag aus eigener Kraft zu decken. Dazu schlägt die Regierung eine weitere Belastung der Verbraucher durch die Einführung einer sogenannten Schlachtsteuer vor, ferner eine zwanzigprozentige Erhöhung der Stempelungsgebühren, die Hinaussetzung der Dienstaltersgrenze für Beamte um 3 Jahre und schließlich noch eine fünfzigprozentige Erhöhung des Schulgeldes bei höheren Lehranstalten. Als eine stille Reserve wird offenbar die Summe betrachtet, die Bayern vom Reich als Post- und Eisenbahnabfindung erhält. Der Minister erklärte hierzu, daß die Mittel für die Post demnächst ihre Erledigung finden, während die Verzinsung der Eisenbahnabfindung vom Reich wenigstens ab 1931 wieder aufgenommen wird.

Litauen und Polen haben endlich den „Heinen Grenzerkehr“ eröffnet. Am ersten Tag machten 700 polnische und 320 litauische Bauern davon Gebrauch.

Der Untergang der „Loufsitania“.

Vor fünfzehn Jahren. — Fast 800 Menschen erkrankten. — Munition an Bord.

Vor 15 Jahren, am 7. Mai 1915, um 2 Uhr 10 nachmittags, feuerte das U-Boot 20 unter Kapitänleutnant Schwieger ein Torpedo ab, das die „Loufsitania“ traf. 18 Minuten später lag der Dampfer auf dem Meeresgrunde. Die Zahl der Menschenopfer betrug 785, und zwar Männer, Frauen und Kinder.

Die „Loufsitania“ verließ New York am Sonnabend, dem 1. Mai. Obwohl die Zeitungen ein Inserat der deutschen Botschaft gebracht hatten, das die Reisenden warnte, auf englischen Schiffen in die Kriegszone zu fahren, hatten die 1257 Passagiere doch wenig Angst, denn bis dahin war noch kein Passagierdampfer versenkt worden, und man glaubte nicht, daß ein solcher torpediert werden würde, ohne daß die Menschen an Bord zuvor in Sicherheit gebracht würden.

Die ersten Tage der Reise verliefen ereignislos. Die See ging ruhig, und mit Ausnahme einiger Stunden nach der Abfahrt hatte man keinen Nebel angetroffen. Beim Näherkommen an die Gefahrenzone am Spätnachmittag des Donnerstags hatte Kapitän Turner befohlen, die Rettungsboote auszuwerfen und die Luken zu schließen. In der Nacht erhielt er Befehl, U-Boote wären im Kanal tätig, und er machte daher einen großen Bogen um die Südküste Irlands, wo U-Boote sich bereits gezeigt hatten. Infolge leichten Nebels fuhr die „Loufsitania“ nur mit einer Geschwindigkeit von fünfzehn Knoten, die später auf achtzehn gesteigert wurde. Der Kapitän trieb sich mit seinem Schiffe herum, um Mersey Bar vor Liverpool zur Flutzeit am Morgen des 8. Mai zu erreichen, so daß er ohne gefährliches Warten in den Hafen einfahren konnte.

Um 2 Uhr war die „Loufsitania“ der irischen Küste so nahe gekommen, daß der Old Head von Kinsdale gesichtet wurde. Kapitän Turner stellte die Position fest. Viele der Fahrgäste sahen noch beim Mittagstisch. Da plötzlich rief der vordere Ausguck dem Offizier auf der Kommandobrücke zu:

am Steuerbordbug läme ein Torpedo.

Der zweite Ausguck wiederholte den Ruf. Schon einen Moment später, noch bevor sich das geringste Tum ließ, um den Kurs des Schiffes zu ändern, traf der Torpedo, anscheinend zwischen dem zweiten und dritten Schornstein. Es erfolgte ein so heftiger Schlag, daß in diesem Teil fast jedes Bullauge in Scherben ging. Einen Augenblick später erfolgte ein zweiter Schlag. Die Explosion zerstörte die Hauptdampfleitungen und setzte die Kesselräume unter Wasser, so daß die Maschinen sofort stillstanden. Sofort begann das Schiff sich nach Steuerbord zu neigen. Es suchte sich aufzurichten, doch legte es sich dann langsam auf die Seite, bis die Schornsteine voll Wasser liefen und das Schiff mit dem Bug voraus in die Tiefe sank.

Der Funker hatte noch Zeit, einen Hilferuf auszusenden, den Zuschauer weitergaben, die vom Old Head die Tragödie beobachtet hatten. Es dauerte jedoch vier Stunden, bevor Hilfe erschien. In der Zwischenzeit spielte sich eins der heidenhaftesten, furchtbarsten Dramen zur See ab.

Die Aufregung war groß, doch lagen alle Berichte, daß nichts vorkam, das man eine Panik hätte nennen können. Die Disziplin der Mannschaften brach nicht zusammen. Ein Steward wurde beobachtet, wie er einige Minuten nach der Erschütterung die Glasscherben zusammenkehrte. Von der Kommandobrücke gab Kapitän Turner Befehl, die Boote auszuwerfen, und es wurde versucht, diesen Befehl auszuführen. Zum Unglück war dieses Manöver schwierig infolge der Geschwindigkeit des Schiffes, die sich nicht durch Rücklauf der Schrauben hemmen ließ. Die schnell zunehmende schiefe Lage des Schiffes machte es bald ganz unmöglich.

Einer der Überlebenden war Charles W. Bowring. Er war bis kurz vor zwei Uhr am Deck gewesen. Das Leben und Treiben auf dem Schiffe nahm seinen gewohnten Verlauf. Die Fahrgäste wanderten auf und ab oder saßen unter Sonnendächern im Schatten. „Wir sahen beim Mittagstisch“, erzählt Bowring, „als wir einen heftigen Stoß verspürten und Glasscherben der Bullaugen herumfliegen. Natürlich sprang alles auf und rannte an Deck. Es gab jedoch kein Gedränge. Jemand aus unserer Gesellschaft versicherte wieder und wieder, es läge keine Gefahr vor. Schon war die Neigung des Schiffes zu merken. Es hielt Kurs aufs Land und fuhr noch immer.“ Als es sank, befah es noch etwa drei bis vier Meilen Stundengeschwindigkeit.

Ich ging aufs Bootsdeck, das bereits voller Menschen war. Ein mit Fahrgästen gefülltes Boot wurde herabgelassen. Es geschah

jedoch nicht schnell genug, und man verlor es aus der Gewalt — die Leute fielen ins Wasser. Einen Augenblick später ließ sich ein zweites Boot nicht mehr halten

und fiel auf die Menschen, die im Wasser kämpften.

Das Bild steht mir noch immer vor Augen...

Ich hoberte nun umher nach Schwimmgürteln und gab mehreren Personen welche. Gerade hatte ich eine Kabine betreten, um einen anderen Rettungsgürtel zu nehmen und an der Backbordseite hinauszuklettern, als eine plötzliche Bewegung des Schiffes mich gegen die Steuerbordtür warf. Das Schiff sank schnell. Als das Deck acht bis zehn Fuß über Wasser war, sprang ich hinab und schwamm aus Leibesträften, um von einem der Schornsteine festzukommen, der fast das Wasser berührte. Als ich mich weit genug entfernt glaubte, drehte ich mich um. Noch immer sehe ich das Schiff vor Augen, die Schrauben in die Höhe ragend. Es war mir, als seien sie noch. Einen Augenblick später war alles verschwunden, ein Wasserberg waltete an der Stelle auf. Die „Loufsitania“ war nicht mehr.

Ich schwamm zu einem Faltboote, das umhertrieb, und ein Steward und ich, wir rissen die Segeldecke ab und suchten es auszuschnappen. Allein, wir hätten den ganzen Ozean ausschöpfen müssen, denn es war vorn eingerissen. Inzwischen hatten wir eine ganze Anzahl Menschen gesammelt. Wir gewahrten ein anderes Boot, das kieloben trieb, und suchten es aufzurichten. Allein, wir konnten es nicht, doch brachten wir einige der Schiffbrüchigen hin. Dann fanden wir einen schwimmenden Tank und klemmten ihn in das Deck des ersten Bootes. Das half uns, uns solange über Wasser zu halten, bis unsere Retter anlangten — vier oder fünf Stunden nach dem Versinken des Schiffes.

Auch der junge Morton, der achtzehnjährige Burdick im Ausguck, der den Torpedo zuerst gesichtet, behielt seine Geistesgegenwart und rettete nicht nur sich selbst, sondern auch viele andere. Mit einem Kameraden rettete er fast hundert Menschenleben, indem er Männer und Frauen im Wasser half,

schwimmende Trümmer oder Boote zu erreichen.

Wie bei jedem anderen Schiffsunfall, ereigneten sich auch hier Beispiele stillen Heldentums, die unvergänglich sein werden, solange der Name „Loufsitania“ lebt. Alfred O. Wandrill gab seinen Schwimmgürtel einer Frau. Bowring sah ihn kurz vor dem Untergang, wie er gefaßt in einem Gang stand. Er ertrank und seine Leiche wurde nie gefunden. Im letzten Augenblick drängten sich die Fahrgäste zweiter und dritter Klasse auf die oberen Decks und die Heizer krochen aus den Luken. Als das Schiff schließlich ganz in die Flut eintauchte, erscholl ein Schrei — ein langes, langes Stöhnen...

Der Kapitän blieb auf der Kommandobrücke und sank mit dem Schiff, doch wurde er aufgefunden und kam mit dem Leben davon. (Später wurde ihm die „Averno“ unter den Füßen torpediert.) Von der Besatzung der „Loufsitania“ 702 Mann) wurden nur 289 gerettet. Unter den Verbliebenen der Fahrgäste befanden sich 63 Kinder. Nur 4 von 33 Säuglingen überlebten das Unglück.

Von einer Familie von acht Personen wurde niemand gerettet.

Nach dem ersten Unglauben bei der Nachricht von der Torpedierung der „Loufsitania“ ohne Warnung ging eine Welle des Grauens durch die ganze Welt. Es wird behauptet, daß manche der eigenen Kameraden dem Kapitänleutnant Schwieger die kalte Schulter zeigten. Admiral von Müller, Chef des Marinekabinetts, soll bei der Nachricht ausgerufen haben: „Das ist ja schändlich! Ich habe nur Berachtung für Sie!“ Selbst die erste Note der deutschen Regierung in der Angelegenheit sprach den jivlen Opfern ihre bester Teilnahnme aus, doch rechtfertigte sie die Tat mit der allierten Blockade Deutschlands und der Behauptung, das Schiff hätte Munition geladen. Die Untersuchung vor der Abfahrt ergab, daß die „Loufsitania“ kein Geschütz führte und 4200 Kisten Patronen, 125 Kisten Schrapnells und 189 Kisten Infanterieausrüstung geladen hatte. Falls sich doch noch weitere Mengen an Bord befanden, so waren sie nach amerikanischer Darstellung geschnuggelt, und das Geheimnis ging mit dem Schiff verloren.

Wodurch der Eintritt Amerikas in den Krieg von den amerikanischen Machthabern auch längst beschlossen sein, so besteht doch kein Zweifel, daß die Torpedierung der „Loufsitania“ die Gefühle der amerikanischen Bevölkerung ungeheuer aufpeitschte und für die spätere Kriegserklärung eine überaus günstige Stimmung schuf. Hermann Hesse, New York.

Internation. Kundgebung

der Berliner Sozialdemokratie, anlässlich der Tagung der Exekutive der Sozialistischen Arbeiter-Internationale in Berlin am Montag, dem 12. Mai 1930, 19 1/2 Uhr, in den Gesamträumen und im Garten der Neuen Welt, Hasenhöhe 108/114. Die Führer der ausländischen Bruderparteien werden zu den Berliner Genossen sprechen; Alle übrigen Parteiveranstaltungen fallen an diesem Abend aus. Die Genossen werden für Massenbesuch sorgen. Der Bezirksvorstand.

Selbstmord eines Kammergerichtsrates

In seiner Wohnung erschossen aufgefunden.

Gestern hat der 58jährige Kammergerichtsrat Dr. Ernst Goldmann in seiner Wohnung in Charlottenburg, Wilhelmstraße 3, Selbstmord durch Erschießen verübt.

Man glaubt, daß Dr. Goldmann unter dem Einfluß eines Nervenanfalls an sich gelegt hat. Er hatte sich bereits zum Fortgang aus seiner Wohnung fertig gemacht und auch mehrere Utensilien für einige am Montag angelegte Termine auf dem Kammergericht zurechtgelegt. Der Gedanke, aus dem Leben zu scheiden, muß ihm danach ganz plötzlich gekommen sein. Dr. Goldmann war ein überaus befähigter Richter, und er genoß in Justizkreisen großes Ansehen. Der Verstorbene hinterließ Frau und eine Tochter.

Gestern wurde aus der Havel am Stöhensee die Leiche eines Mannes gelandet. Die polizeilichen Ermittlungen nach der Persönlichkeit des Toten haben bereits heute vormittag zum Erfolg geführt. Es handelt sich um den 33jährigen Bantler Dr. jur. Ernst Oppenheim aus der Altonaer Straße 3. D. war Mitinhaber des Bankgeschäftes Oppenheim und Roltenbaum. Auch in diesem Falle sprechen alle Anzeichen dafür, daß Oppenheim wegen Nervenzerrüttung den Tod gesucht hat.

Die Barbarei des Stierkampfes.

Wildgewordener Stier spielt seinen Peiniger auf.

Paris, 6. Mai.

Bei einem Stierkampf in der Arena von Moulins bei Marseille wurde ein 40jähriger Stierkämpfer von einem wildgewordenen Stier regelrecht aufgefressen. Er verschluckte wenige Minuten darauf an seinen furchterlichen Verletzungen.

Ein viertes Opfer.

Folgen der Leipziger Kommunistenkrawalle.

Leipzig, 6. Mai. (Eigenbericht.)

Die Osterkrawalle der Kommunisten in Leipzig haben jetzt ein viertes Todesopfer gefordert. Der Arbeiter Zahnte, der bei den kommunistischen Ausschreitungen auf dem Augustusplatz verletzt und ins Krankenhaus eingeliefert worden war, ist inzwischen an den Folgen der erlittenen Verletzungen gestorben.

Unruhen in Kalkutta.

Kalkutta, 6. Mai.

Der Versuch der Indier, den Travertin aus Anlaß der Verhaftung Gandhis durchzuführen, hatte Unruhen an vielen Stellen der Stadt zur Folge. Mehrere Polizeibeamte und Aufseher wurden verletzt. Panzerwagen und Polizei patrouillieren in den Straßen. Die Polizei ist durch 400 europäische Freiwillige verstärkt worden.

Der französisch-italienische Flottenstreit. In Erwiderung auf französische Angriffe gegen das neue italienische Schiffsbauprogramm veröffentlicht Giornale d'Italia eine vergleichende Tabelle italienischer und französischer Schiffsbauten in der Zeit von 1924 bis 1930. Italien habe in dieser Zeitperiode 208 870 und Frankreich 323 323 Tonnen gebaut.

Der Kavallerist wirft kein Papier.

Kinder propagieren Naturschutz.

Um den Naturschutzgedanken wahrhaft vollstündlich zu machen, gab der Direktor der staatlichen Stelle für Naturdenkmalpflege in Preußen, Prof. Dr. Walter Schönichen, die Anregung, Berliner Kinder Naturschutzplakate zeichnen zu lassen. Lehrer und Schüler aller Berliner Schulen kamen dieser Aufforderung bereitwillig nach, und aus über tausend Einsendungen ist jetzt in der Klosterstraße 75 eine Ausstellung zusammengestellt.

Die plakatare Erfassung des Naturschutzgedankens ist sehr schwer, und manchem Künstler von Ruf ist sie bei eifrigstem Bemühen nicht gelungen. Aber einige Kinder haben tatsächlich eine plakatare Lösung gefunden. Viele Kinder haben mit offenen Augen und empfänglichem Sinn die Natur erlebt. Selbstverständlich steht bei ihnen meist der Tierstich an erster Stelle; denn das Tier mit seinem Seelenleben ist dem Kinde näher und leicht verständlicher als die Pflanze. Da ist z. B. ganz in Blau gehalten, ein abgetriebenes Pferd, dem der Kopf trotzig bald bis auf die Erde hängt, mit der Unterschrift „Ich bin so müde“. Was in diesem Plakat an Empfindung und Eindringlichkeit liegt, ist einfach bewundernswert und unvergänglich. Ferner bemerkt man ein energisches Eintreten für die Hunde, und mehr als einmal liest man „Hunde sind keine Jagdtiere“. Selbstredend nehmen sich die Kinder auch mit fürsorgender Liebe der im Winter Rot leidenden Ahe und Hirsche an. Da liest man ein bittendes Reh den Auspruch tun „Ihr habt Wohnung und auch Brot, / Und ich, ich leide bittere Not.“ Ferner ärgern sich die Kinder mit Recht über eine Verunreinigung

„Christoph Kolumbus.“

Staatsoper Unter den Linden.

Man sollte dies Werk nicht, wie es gestern schließlich geschah, ablehnen. Der hohe Geist der Dichtung, der ernste Wille der Autoren, einen großen Stoff mit den Kräften des Opertheaters auf neue und kühne Art zu bezwingen, beides fordert unbedingten Respekt. Doch freilich, das Interesse, das erregt — aber nicht die zum Schluß wachgehalten wird, ist wesentlich artistischer Art, ein Interesse für neue Wege und Methoden der Oper, die hier versucht werden. Das Heberzeugende, das Entschlossene, das künstlerische Erlebnis bleibt aus.

Christoph Kolumbus entdeckt Amerika — das könnte Begebenheit eines großen Dramas sein. Paul Claudels Dichtung ist kein Drama; noch weniger ein Opernlibretto in irgendwie herkömmlichem Sinn. Sondern halb Bericht, halb fromme Huldigung; Mischung aus epischem Theater und Mythenepos. Das Wort des Erzählers hält die Teile und Bestandteile zusammen; er ist ähnlich bei Strawinsky um „Dedrus Rex“ oder in der „Geschichte vom Soldaten“, zugleich Erklärer des Spiels und Ordner. Seinen Bericht illustrieren die Vorgänge der Bühne, die durch Film verdeutlicht und ergänzt werden. Und wiederum Erzählung, Bühnengeschehen und Sinnbild erscheinen beinahe nur als Nebensache, als Mittel zum Zweck, als Gegenstand der Betrachtung und Erläuterung, der Anteilnahme, des inneren und äußeren Miterlebens für die überpersönliche Hauptperson: für den Chor, der zu Anfang seinen Platz zu beiden Seiten des Erzählers einnimmt und bis zum Schluß inne hat. Chor in Gruppen und einzelnen Stimmen, Sprechchor, Singchor. Chor und Erzähler in Vordergrund; in der Mitte das Figurenspiel der dramatischen Handlung; Film im Hintergrund — Bühnenraum und geistiger Raum sind klar gegliedert. Aber die Sphären bleiben nicht geschieden, sie verwischen sich auf vielfältige Art. Chor und Erzähler greifen in wechselnder Bedeutung in die Handlung ein, mit der Bühne vermengt sich der Film und verleiht ihre Funktion. Wir sehen gleichzeitig Kolumbus auf der Weltwand, sehen und hören den sehnsüchtigen Kolumbus auf der Bühne und dazu, im Vordergrund, sein zweites Ich, das sich, überzeitlich geworden, aus dem Spiel der Bühne gelöst hat — und dazu noch den Chor, in dessen Singen das Seelische sich spiegelt. Das ist ein höchen verwirrend. Und, als hätte es den Dichter gereizt, den komplizierten Mechanismus, den er in Bewegung setzt, in all seinen Möglichkeiten spielen zu lassen, treten zwischen der Mitwirkung des Vordergrunds — Chor und Erzähler — aus dem vorgestellten Rollen —, um diese und das Werk des Dichters und das Theater in pirandellesker Art ironisch zu kritisieren.

Die geistigen Zusammenhänge, deutlich und eindringlich beim Lesen der Dichtung, verwischen sich in der spanischen Wiedergabe. Im ersten Teil gibt es ein paar starke Situationen und eindrucks-

volle Bilder: Kolumbus am Ende der Welt, sehnsüchtig den Blick in die geträumte Ferne gerichtet; vor der Ausreise im Hafen von Cadix; Aufnehmung des alten Amerika gegen das eindringende Europa; die Revolte der verzweifelnden Matrosen; und, ein theatralischer Moment von unfehlbarer Wirkung: Kolumbus pflanzt das Banner Kastiliens in den Boden Amerikas. Damit schließt, Beifall auslösend, der erste Teil. Im zweiten wächst mit der Ubedeutlichkeit der Vorgänge die Langeweile, je mehr Bericht und Handlung sich aus dem Real-Tatsächlichen in mystisch-religiöse Reflexion verlieren. Der siegreiche Kampf gegen den Unglauben der Welt, der unerlöschliche Glaube des Entdeckers an seine Mission erfüllt und belebt den ersten Teil. Im zweiten wandelt sich dieser männlich-starke Glaube mehr und mehr in eine vage Stimmung frommer Gläubigkeit und Gottergebenheit; aber nicht mehr Kolumbus, sondern die ganze Bühne, das ganze Theater wird zum tragischen Geis dieses Glaubens. Die Oper wird zum religiösen Spiel.

Hier im Religiösen ist der stärkste Punkt der Knüpfung für die Musik. Ein wenig tritt die Musik Darizos Michauds in der Gesamtwirkung zurück, in manchen Szenen nur illustrierend Wort und Bild begleitend, eine Art anspruchsvoller Filmmusik gewissermaßen, und nur in einzelnen Partien sich heigend zu größeren Formen und großen Entwürfen. Doch gerade die großen Entwürfe, die von der Musik kommen mühten, bleiben aus; es fehlen die Augenblicke der starken Inspiration, und gerade in der Musik sind es vor allem technische und artistische Werte, die uns zu fesseln vermögen.

Das Werk stellt an die Opernbühne neue und unerhörte Ansprüche. Die Aufführung der Lindenoper ist zu bewundern als großartige Leistung der künstlerischen Organisation. Der vielgliedrige Apparat des Theaters funktioniert mit erstaunlicher Präzision. Und nicht weniger als die Arbeit Franz Ludwig Hertz, des spanischen Leiters, ist die musikalische Gesamtleitung, die unter Kleibers Führung vollbracht wird, anzuerkennen. Nicht hoch genug kann der Anteil des Chors gerühmt werden. R. Krauan-tinos hat Bühnenbilder von außerordentlicher Schönheit geschaffen. Noch vermag das Operntheater nicht alle Ansprüche der neuen Aufgabe ohne Vorbehalt zu erfüllen. Für die Bühne sind fast alle stofflichen Kräfte des Hauses aufgegeben, verstärkt durch Mitglieder der Städtischen Oper. Theodor Scheidl als Kolumbus entspricht nicht allem und verlangt als Sprecher; starke Momente hat Max Roth in der Rolle des anderen, zeitlosen Kolumbus. In einer Episode tritt Fritz Soot groß und stark bedeutsam hervor. Aber überragend, unergleichlich die Isabella der Della Rhea einhard, sie hat den Ton milder Vertiktheit und Verzücktheit, zu dem die Musik sich nicht aufschwingt. Klaus Pringsheim.



Mahatma Gandhi,

der jetzt verhaftete indische Führer, bei einer Ansprache an seine Anhänger.

des Waldes, und ein Schüler schreibt: „Niemand wirft der Kavallerist / In den grünen Wald Papier“, während ein anderer sich droßlicher ausdrückt und dichtet: „Hoffe Grippe, dann merke Dir, / In die Wörbe kommt Papier.“ In der Abteilung Baumstich aber sieht man einen Schupoheln, und darunter steht: „Alle Käpchen sind geschält.“ Die Ausstellung ist also wirklich dazu angetan, allen Besuchern nicht nur Freude zu machen, sondern auch Anregungen mancher Art zu bieten.

Bereinfachte Sterbefallanmeldung.

Erleichterungen für die Hinterbliebenen.

Der bisher in Berlin vorgeschriebene Gang der Anmeldung von Todesfällen machte bekanntlich für die Angehörigen Verstorbenen eine Reihe von Wegen erforderlich. Sie mussten in der Regel zunächst erst zum zuständigen Polizeirevier, dann zum Arzt, wieder zum Polizeirevier, zum Standesamt und noch einmal zum Polizeirevier gehen, um endlich einen Beerdigungsschein zu erhalten. Eine wesentliche Erleichterung bringt nun die am 1. Mai in Kraft getretene Polizeiverordnung über das Verfahren bei Sterbefällen. Ein einziger Vorzug vereint die bisherigen Totenscheine, den bisherigen polizeilichen Beerdigungsschein und die Bescheinigung des Standesamtes in einem Stück. Diese Vorzüge werden den nachsuchenden Personen auf dem Polizeirevier unausgefüllt und kostenlos ausgehändigt. Sie werden auch den Ärzten auf Verlangen von den Revierärzten kostenlos zur Verfügung gestellt, um es den Ärzten zu ermöglichen, sie vorrätig zu halten. Der vom Arzt ausgefüllte Totenschein wird jetzt vom Polizeirevier hinsichtlich der Personaldaten ergänzt und der zugleich dem Totenschein anhängende Beerdigungsschein ausgefertigt. Der Beerdigungsschein erlangt mit dem rücksichtigen Vermert des Standesamtes über die erfolgte Eintragung des Sterbefalles in die Standesamtsregister Gültigkeit. Das Verfahren bei der Anmeldung von Sterbefällen ist somit wesentlich vereinfacht worden und den Angehörigen der Verstorbenen wird eine Reihe von Wegen erspart. Nachdem der Arzt den von ihm bereitgehaltenen Beerdigungsschein ausgefüllt hat, ist nunmehr nur noch ein Weg zum Polizeirevier und ein Weg zum Standesamt notwendig. Von dem neuen Verfahren sind alle beteiligten Stellen benachrichtigt worden.

Tausend Sänger in den Autoballen. Das Bundesfest des Berliner Sängerbundes, das in diesem Jahre wieder in Berlin abgehalten wird, beginnt am Sonntag, dem 1. Juni, ein großes Konzert in den Autoballen (Ausstellungsgelände), das von etwa 5000 aktiven Sängern aus den Berliner Sängerbänden angeführten Vereinen ausgeführt wird. Die Eintrittspreise sind auf 1 Mark und 2 Mark (numerierte Plätze) festgesetzt.

Unsere Münzen, ein Reichsgreuel.

Unsere Reichsmünzen haben einen Grad künstlerischer Formlosigkeit erreicht, der kaum mehr zu überbieten ist. Man sehe sich unsere sämtlichen Geldstücke genau an — alle, vielleicht mit einziger Ausnahme der Einmarkstücke von 1924, sind ein unerlöschliches Greuel von schlecht verteilter Heraklid, schludriger Schrift, unprägnanten Zügen. Kein anderes Land auf der Erde besitzt Münzen von so minderwertiger Prägung! Sogar die außer der Reihe liegenden Denkmünzen, wie die auf die Verfassung, auf das Warburger Jubiläum, auf die Tausendjahrfeier des Rheinlandes, sind künstlerisch undakutabel. Sie erwecken den Eindruck, daß Deutschland noch immer das Land barbarischer Geschmacklosigkeit sei: denn Münzen, Briefmarken und Geldscheine (über die man auch ein erstes Wortchen zu reden hätte!) kommen am weitesten herum und dienen der Welt als Gradmesser für die Kultur ihres Ursprungslandes. Die Numismatischen Gesellschaften Deutschlands, die berufene Hüter unserer Münzkultur, halten den Zeitpunkt für gekommen, das öffentliche Gewissen wahrzurufen. Unter der Führung der Bayerischen Numismatischen Gesellschaft haben sie einstimmig eine Eingabe an das Reichsfinanzministerium gemacht, in der sie auf alle die Unzulänglichkeiten unserer Münzformen einzeln hinweisen und als Mittel zu deren künstlerischer Hebung eine Kommission von Sachverständigen vorschlagen. Dieser Kommission — zu zwei Fünfteln aus Numismatikern, zu zwei Fünfteln aus Künstlern und zu einem Fünftel aus Technikern zusammengesetzt — müßte die Vergebung von Reuaufrägen, deren Prüfung und die Festimmung der Ausführung nebst deren Ueberwachung mit gewichtiger Vollmacht anvertraut werden. Am Reichskunstwart besitzen wir längst das Organ, an das sich diese Kommission angliedern könnte.

Dieser Vorschlag verdient im Interesse des deutschen Ansehens unbedingt unsere Zustimmung; er müßte schleunigst in die Tat übertragen werden. p. f. sch.

Ein Dichter über das Weltall. Der spanische Dichter Maurice Maeterlinck hat eine höchst interessante Kosmologie, Beschreibung des Weltalls, erscheinen lassen. Darin sucht er, anscheinend als erster ernst zu nehmender Dichter, Anschluß an die Einheitslinien Vorstellungen. Die Welt ist dem Dichter eine zwar unendlich, aber in sich (wie denn aber?) geschlossene und harmonische Sache. Außer dem, was uns erkennbar wird, gibt es Kräfte (Strahlen), die uns beeinflussen, ohne daß wir sie feststellen können. Die Erde reißt durch Sterneneisen und trifft vielleicht einmal ein Gebiet höherer menschlicher Lebensformen. ...

Lärmjahren im Duisburger Stadttheater. Bei der Aufführung von Alfred Neumanns „Haus Daxell“ im Duisburger Stadttheater kam es am Montag zu heftigen Lärmjahren. Bereits bei der ersten Szene wurden Pfuirufe laut, die sich vom Vorort bis zur Galerie fortsetzten. Als ein Schauspieler in der Erregung die Ruheförder „Adioten“ und „Freiung“ nannte, steigerte sich der Lärm so stark, daß das Ueberfallkommando eingesetzt werden mußte. Verschiedene Nationalsozialisten, darunter ein Stadtverordneter, wurden verhaftet.

Ein „Museum der Revolution“ in Moskau. Das staatliche Gebäude des früheren englischen Klubs auf der Twerstaja in Moskau beherbergt seit kurzem ein Museum der Revolution, in dem durch Gemälde, Photographien, alte Zeitungen, Plakate und geschichtliche Reliquien die Entwicklung der revolutionären Bewegung von den frühesten Zeiten des 16. und 17. Jahrhunderts bis zur Gegenwart gezeigt werden soll. Das Museum zeigt ganz besonders auch in den Dokumenten aus der Zeit vor der Revolution die Tendenz, in der es errichtet wurde. Zwei oder drei Räume schildern die Tätigkeit der kommunistischen Internationalen; man findet hier besonders Zeitungen in fast allen Sprachen der Welt.

Die Frühjahrsausstellung in der Akademie der Künste, die auch Ludwig Gnaus-Gedächtnis-Ausstellung enthält, wird Sonnabend, mittags 12 Uhr, eröffnet.

Das höchste Bauwerk der Welt.

Der Eiffelturm in Paris mit seinen 300 Meter hat aufgehört, das höchste Bauwerk der Welt zu sein; er ist durch das kürzlich fertiggestellte Christus-Gebäude in New York um 14 Meter überholt. Das bis dahin höchste Gebäude New Yorks, das Woolworth-Building, blieb sogar um 61 Meter zurück. Der neue Wolkenkratzer hat an seiner Grundfläche eine Seitenlänge von 60 Meter und ist in der Höhe terrassenförmig abgestuft, so daß die Seitenlänge im 50. Stockwerk nur noch 27 Meter beträgt. Es gibt zusammen 71 Stockwerke; daran schließen sich ein mit nicht rostendem Stahl gedeckter, 11 Meter hoher, schön geschwungener Dom und endlich eine 65 Meter hohe Nadel einer Antenne. Diese wurde in Höhe des 65. Stockwerks im Gebäudeinneren zusammengebaut und dann hochgewunden. Die aufragende Fläche im Gebäude beträgt 112.000 Quadratmeter. Der Bau wurde vom Architekten H. van Allen im Oktober 1928 begonnen, dauerte also nur wenig mehr als ein Jahr. Freilich waren 2500 bis 3000 Arbeiter dauernd an der Baustelle beschäftigt, doch gab es dank den ausgezeichneten Sicherheitsvorrichtungen nicht einen einzigen tödlichen Unfall. Im Innern sorgen 28 Personen- und zwei Lastenaufzüge für den Verkehr. Die Personenaufzüge haben eine Tragkraft von 2000 Pfund; sie eilen mit einer Geschwindigkeit von 305 Meter in der Minute nach oben. Sie arbeiten automatisch, bleiben in der genauen Ebene des Stockwerks stehen, die Türen öffnen sich von selbst. Besondere Schwierigkeiten hat die Herstellung der 3000 Meter langen Jungstahl mit ihrem riesigen Gewicht. Die innere Verstärkung des Gebäudes mit Hilfe von durchgehenden Säulen ist so gut gelungen, daß man auch ganz oben keine Schwingungen durch den Wind verspürt. In den beiden Kellergeschossen sind Werkstätten, Schattwerke, Speicher und die Telephonzentrale untergebracht. Im ganzen 30. sowie im 60. Stockwerk findet man nur Rohre und Drähte, das 68. dient für Beobachtungszwecke, das 69. für Wasserbehälter, das 70. beherbergt das Transformatorwerk. Hochspannungsstrom wird in vier Stationen auf Gebrauchstrom transformiert. Zur Heizung dient von einer Fernheizanlage bezogener hochgespannter Dampf, der auch im Gebäude selbst entspannt wird. Es gibt auch direkte unterirdische Gänge zur Untergrundbahn und zur Grand-Central-Bahn. Vor 55 Jahren stand an dieser Stelle noch ein Ziegenstall.

Eine Milliarde in einem Jahr für Kunstwerke. Die Kunstverkäufe in den Vereinigten Staaten haben im Jahre 1929 den Wert von etwa einer Milliarde Mark erreicht. Diese Zahl beruht auf den Schätzungen des Präsidenten der amerikanischen Kunsthändlervereinigung Rowin Price, der alle bekanntgewordenen Verkäufe zusammengestellt hat. Ueber ein Drittel der Gesamtsumme wurde für alle Meister ausgegeben, und die Mehrzahl dieser Werke wurde von Händlern in New York, Boston und Chicago gekauft, um in Museen und Privatsammlungen überzugehen. Zu den wichtigsten Werken dieser Gruppe gehört Piero della Francescas „Kreuzigung“, die für 1 1/2 Millionen verkauft wurde, und eine Madonna von Fra Filippo Lippi, die eine halbe Million kostete. Das vielbesprochene Porträt der Elisabeth, Herzogin von Sibirien, von Romanov, das von Howard Young für die Ghibberammlung in Detroit gekauft wurde, brachte dem bisheutigen englischen Besitzer eine Million. Der große Börsenkrach hat das Kunstgeschäft nur in zwei Monaten, Dezember und Januar, beeinflusst; der Aufschwung wurde jedoch durch den äußerst regen Geschäftsgang im Winter und Frühling 1929 und den ersten Abschnitt der gegenwärtigen Verkaufzeit mehr als wett gemacht. So daß das Gesamtgeschäft alle Jahresergebnisse seit 1913 übertrifft. Auch in den Preisen wurde keine Senkung bemerkbar.

Berlin kauft keine Kunstwerke mehr. Die Stadt Berlin hat beschlossen, auf ihr Vorratentum Verzicht zu tun. Am Verkauf der Stadtbesitzungen in der Vollen zum Ankauf von Kunstwerken soll nachdrücklich geistigen werden. Dieser Kunstfonds betrug im Jahre 1929 noch 90.000 Mark.

Der Ueberfall auf den 14jährigen.

Wie zwei junge Menschen sich ins Unglück stürzten.

„Angeklagter Bölsche, Sie haben das letzte Wort, was wollen Sie zu Ihrer Verteidigung sagen?“ — „Ich bitte um eine Bewährungsfrist. Wenn ich eine Freiheitsstrafe bekomme, so ist mir die Rückkehr ins bürgerliche Leben erschwert. Meine Eltern haben mir geschrieben, daß sie mich aufnehmen würden.“ — „Und Sie Angeklagter Grawe?“ — „Ich bitte höflichst um eine milde Strafe; ich bitte auch um eine Bewährungsfrist. Ich bin schon so schwer bestraft. Meine Eltern haben sich mit mir vertragen.“

Beide Angeklagte wuschen sich die Augen. Das Gericht zieht sich zur Beratung zurück. Zehn Minuten später verkündet der Vorsitzende das Urteil. Jeder der Angeklagten wird wegen gemeinschaftlichen Raubes zu je einem Jahr Gefängnis verurteilt. Ein Monat und eine Woche Untersuchungshaft werden auf die Strafe angerechnet. Die Aufhebung des Haftbefehls wird abgelehnt. Mit Rücksicht auf die Schwere der Tat kann eine Bewährungsfrist nicht zugestanden werden. In der Begründung des Urteils hieß es: Die Angeklagten haben sich zum Postfachamt begeben in der Absicht, in irgendeiner Weise zu Geld zu kommen. Sie sind dem vierzehnjährigen Büroboten R., der 800 Mark abgehoben hatte, gefolgt, haben mit ihm denselben Autobus bestiegen, haben ihn zu gleicher Zeit verlassen, und während Grawe durch den Wagenverkehr aufgehalten wurde, betrat Bölsche unmittelbar nach dem Büroboten das Haus, in dem sich dessen Firma befand, verschloß dem Jungen einen Stoß in den Rücken, entriß ihm die Aktentasche mit dem Gelde und eilte davon. Vor der Haustür übergab er die Aktentasche Grawe, und während es diesem zu entkommen gelang, wurde Bölsche gefaßt. Von dem Gelde bezog Grawe seine Schuld in Höhe von 300 Mark; 260 Mark wurden bei ihm gefunden. Beide haben in gemeinsamem Einverständnis gehandelt. Sie waren auf Raub ausgegangen und sind wegen Raubes zu bestrafen. Bei der Strafzumessung war zu erwägen, daß die Ueberfälle auf Kassensboten in erheblicher Weise überhand genommen haben. Die Tatlage, in der sich die jungen Leute befanden, bietet keine Entschuldigung für die Dreistigkeit ihrer Tat. Ein Jahr Gefängnis war als Sühne für dieselbe erforderlich. Eine Bewährungsfrist wird nur in Ermägung gezogen werden können,

wenn die Angeklagten durch einwandfreie Führung im Gefängnis die Möglichkeit einer Besserung gezeigt haben.

Dies ist das Urteil und seine Begründung. Man hatte gerade von diesem Vorfall erwarten, daß er sich lösen würde, die Tat war ein Dummerjungenstreich, ausgelöst durch Not und Ausweglosigkeit zweier Thüringer Jungen, die sich in die Großstadt verirrt hatten; daß das Gefängnis in diesem Falle keine Stätte der Besserung, das Erlebnis der Untersuchungshaft und der Gerichtssitzung dagegen von genügend nachhaltiger Wirkung sein würde. Man hatte ferner erwartet, daß das Gericht, wie in ähnlichen Fällen, an Stelle des Raubes auf Diebstahl erkennen würde, um den jungen Leuten den Weg durchs Leben nicht unnötig zu erschweren. Die soziale Gerichtsbank war erst im letzten Augenblick hinzugezogen worden und deshalb nicht in der Lage, Informationen einzuholen. Man erfährt nur, daß Grawe das Gymnasium und später drei Semester das Technikum besucht hatte, daß er in Berlin bis zum Februar bei einer Automobilfirma eine Stellung inne hatte, die er durch Krankheit verlor; daß er seinen Freund Bölsche nach Berlin kommen ließ, nachdem er auch für ihn eine Stellung gefunden hatte; daß jener aber durch eine längere Krankheit zu Hause in Thüringen zurückgehalten worden war, nach seiner Ankunft in Berlin die Stellung bereits besetzt fand. Das Geld war beiden ausgegangen. Grawe borgte sich bei seinen Bekannten 300 M., um sie als Kautions für eine Bereitung einzuzahlen, nahm später bei demselben Bekannten weitere 150 M. und als dieser auf die Rückgabe des Geldes, das er zur Hochzeit brauchte, drang, kamen die jungen Leute auf die unglückliche Idee, sich auf irgendeine Weise Geld zu verschaffen. Wie sie es getan, ist bereits bekannt. Als Grawe von der Verhaftung seines Freundes erfuhr, stellte er sich selbst der Polizei und diese hatte mit beiden jungen Leuten Mitleid. Sie führte ihre Ermittlungen unter der Rubrik „Diebstahl“ und machte auf den Akt die Note, daß es sich eher um einen Dummerjungenstreich als um eine Tat verbrecherischer Gesinnung handelt. Staatsanwalt und Gericht waren aber anderer Ansicht.

Zwei junge Leute haben sich ins Unglück gestürzt. Ihre Tat reut sie. Das Gericht glaubte aber leider aus Gründen der Abschreckung über die Eigenart der Angeklagten hinwegsehen zu müssen. . . .

sich als falsch. Die Beamten nahmen den Türken, Jit und den Wohnungseinbrecher zu gleicher Zeit fest und Ruckstein sah seinen Weg versperrt, als er flüchten wollte. Das Kokain, das beschlagnahmt wurde, ist nachweislich von einer Prager Firma geliefert worden.

Aushebung einer 20-Marktschein-Fabrik. Die Hauptschuldigen geflüchtet.

Duisburg-Hamborn, 6. Mai.
Nach Durchführung langwieriger Beobachtungen und Ermittlungen ist es der Polizei gelungen, im Stadtteil Osterfeld eine vollständige Fabrik zur Anfertigung falscher Zwanzigmarktscheine auszuheben. Vorläufig konnten fünf Personen festgenommen werden. Dem Hauptschuldigen Hubert Bägele aus Osterfeld und einem gewissen Engelhardt gelang es, in einem Auto die Flucht zu ergreifen. In Hamborn wurde der Wagen von einer Polizeistreife gefaßt, als er sich in schneller Fahrt in Richtung Dinslaken befand. Den Beamten gelang es jedoch nicht, die Verdächtigen festzunehmen.

Nach Budow elektrisch.

Nach etwa einjähriger Bauzeit wird am 13. Mai, also zwei Tage vor Inkrafttreten des Sommerfahrplans, die nunmehr auf Normalspur umgebaute und elektrifizierte Budower Kleinbahn ihren Verkehr wieder aufnehmen. Nach der Elektrifizierung werden zwischen Dahmendorf-Müncheberg und Budow an Werktagen 13 und an Sonn- und Festtagen 16 Zugpaare verkehren. Die neuen Wagen der Kleinbahn sind ähnlich wie die modernen Stadtbahnwagen eingerichtet und mit Överspan versehen. Der elektrische Betrieb ermöglicht eine Verkürzung der Fahrzeit von 18 auf 12 Minuten; für später ist noch eine weitere Beschleunigung geplant.

Der Austritt aus der Regierung. Die Rolle der Opposition. — Maiheft der „Gesellschaft“.

Die politischen Ereignisse der letzten Wochen, die zum Austritt aus der Reichsregierung geführt haben, bilden den Gegenstand des Maiheftes der „Gesellschaft“, und zwar kritisiert Hilferding aus politischen Motiven den Entschluß der Fraktion, der zum Sturz des Kabinetts Müller geführt hat, und versucht vorsichtig und vorausschauend die Entwicklung anzudeuten, die aus diesem Ereignis folgt. Die materiellen Probleme, die sich an den Austritt aus der Regierung anschließen, sind vor allem die Fragen der Arbeitslosigkeit, denen drei Aufsätze gewidmet sind. Aufhäuser gibt eine Darstellung der Geschichte des Kampfes um die Arbeitslosenversicherung seit Bestehen der Republik bis zu den Ereignissen des letzten Monats. Kowalez bringt ein überwältigendes Material bei, um die finanzielle Organisation der Arbeitslosenversicherungsanstalt und die möglichen Wege der finanziellen Sanierung aufzuzeigen. Mendelsohn behandelt die ökonomischen Probleme der Arbeitsmarktkrise und die verschiedenen Elemente konjunktureller und struktureller Art, die diese Krise bedingen. Für die beginnende Erörterung steuert Gerhard Breitscheid einen kritischen Aufsatz zum Reichsetat 1930 bei, der über die konkrete Analyse zu grundsätzlichen Problemstellungen durchdringt und bemerkenswerte Feststellungen trifft. Ferner enthält das Heft zwei Entgegnungen auf Deckers Oppositionsausschlag im Märzheft von Vertriebener der Opposition. Petrich und Düwels suchen sich mit Deckers auseinanderzusetzen und zu der Frage, welche Stellung die Opposition im Rahmen der Partei faktisch einnimmt und einnehmen soll, zu äußern. Decker antwortet ihnen in einem Schlußwort. Das Problem der Politisierung der Intelligenz wird von Walter Benjamin in einem Aufsatz, der sich mit Kraucers Buch über die Angestellten beschäftigt, behandelt und damit die Reihe der Aufsätze zur Soziologie der Intelligenz fortgesetzt.

Verantwortl. für die Redaktion: Wolfgang Schwarz, Berlin; Anzeigen: H. Glöck, Berlin. Verleger: Bornemann Verlag G. m. b. H., Berlin. Druck: Bornemanns Buchdruckerei und Verlagsanstalt Paul Singer & Co., Berlin SW 68, Lindenstraße 3. Straus 1 Verlag.

Der Ring der Kokainschieber. Sieben Schieber verhaftet / Ein Rilo Kokain beschlagnahmt.

In ihrem Kampf gegen die Raufgiffelschieber hat die Kriminalpolizei jetzt sieben Schieber dingfest gemacht. Die nach und nach erfolgten Festnahmen gestatten einen Blick in eine eigenartig zusammengewürfelte Gesellschaft, der Männer aus verschiedenen Kreisen und aus verschiedenen Völkern angehören.

Geführt wird noch der Führer der Schiebergesellschaft, damit dessen Beziehungen das Geschäft überhaupt erst in Fluß kam. Dieser Mann hatte Beziehungen zu der Tischpostkassette und brachte es fertig, von dort ein Kilogramm reines Kokain über die Grenze zu schmuggeln. Daß eine größere Sendung der gefährlichen Drogen angekommen sein mußte, merkten die Kriminalbeamten an der erhöhten Betriebamkeit der Straßenhändler. Man ging diesen Spuren weiter nach und ermittelte, daß ein 39 Jahre alter Buchhalter Walter Berndt aus der Flensburger Straße und ein 44 Jahre alter Martin Simon an den Schieberungen beteiligt waren. Berndt gab das Geld her, für das der Führer an Simon das Raufgiffel befragen sollte. Da sowohl der Buchhalter wie Simon die Verbindung zu den Straßenhändlern als den Detailisten fehlte, so suchten und fanden sie Mittelstufen in der Person eines Juwelenhändlers H. und eines russischen Emigranten, eines Barons Basil von R. Der Mittelsmann wurde bald gefunden

in einem Mann namens Ruckenstein, der seit 1920 in Deutschland lebt, obwohl man ihn bereits dreimal ausgewiesen hat. In der vergangenen Woche gelang einem Kriminalbeamten des 127. Reviers ein guter Fang. Er sah in einem Café Berndt, Simon und den Baron traulich beisammen sitzen und nahm alle drei so überraschend fest, daß sie weder zum Widerstand noch zur Flucht Gelegenheit fanden. Von der Revierwache aus wurden die Ertraptten dem Polizeipräsidenten eingeliefert. Inzwischen hatte Ruckenstein, nach dem die Fahndung weiterging, einen ebenfalls ausgewiesenen Polen namens Jit, der sonst mit Goldrubeln und „Brillanten“ Reppgeschäfte macht und einen bekannten Wohnungseinbrecher als Helfershelfer engagiert. Mit ihrem Beistand sollte das Kilogramm Kokain an einen türkischen Arzt, der auch mit Teppichen handelt, für den anständigen Preis von 10 000 Mark verkauft werden. Der Preis für ein Gramm wurde also auf 5 M. festgelegt. Am vergangenen Freitag zur Mittagszeit gelang es dann, weitere Mitglieder des „Konzerns“ zu fassen. Durch die Raufgiffel in Charlottenburg bewegte sich eine seltsame Prozession. Voran gingen der türkische Arzt und Teppichhändler Jit, ihnen folgte in einem Abstand von etwa 150 Metern in der Mäse eines harmlosen Spaziergängers der Wohnungseinbrecher, der das Paket mit dem Kokain trug und als letzter der wüchsliche Ruckenstein. Alle wollten nach der Wohnung des Türken, wo der Verkauf abgeschlossen werden sollte. Ruckenstein rechnete so, daß ihm die Flucht immer noch gelingen werde, selbst wenn eine der vorangehenden Gruppen gefaßt würde. Seine Rechnung erwies

Theater, Lichtspiele usw.	
Dienstag, 6. 5. Staats-Oper Unter d. Linden Teil-Nr. 3. III. Nr. 9 Jahres-Ab.-F. Nr. 122 20 Uhr Der Postillon v. Lonjumeau Ende 22 1/2 Uhr	Dienstag, 6. 5. Städt. Oper Bismarckstr. Tarnus I 19 1/2 Uhr Eugen Onegin Ende 22 1/2 Uhr
Staats-Oper am Platz der Republik Vorst. 76 20 Uhr Die Fledermaus Ende n. 23 Uhr	Staatl. Schauspiel am Gendarmenmarkt Jahres-Ab.-F. Nr. 167 20 Uhr Peer Gynt Ende 23 1/2 Uhr
Staatl. Schiller-Theater, Charlitzg. 20 Uhr Florian Geyer Ende 22 1/2 Uhr	
CROSSES-SCHAUSPIELHAUS	
Lustige Witwe v. ERIK CHARELL Jahres-Ab.-F. Nr. 167 20 Uhr Nur im Mail	

Volksbühne Theater am Bülowplatz. 8 1/2 Uhr Rost von Kirpich und Kuschensky Regie: Günther Stark	Dir. Dr. Martin Zickel Komische Oper Friedrichstr. 104. Merkur 1401/4330. Täglich 8 1/2 Uhr Majestät läßt bitten . . . Musik von Walter Kollo.	Winter Garten 8.15 Uhr Zentr. 2019 Bestes internationales Varieté	Deutsches Theater D 2 Weidendamm 5201 8 1/2 Uhr Der Kaiser v. Amerika von Bernard Shaw Reg: Max Reinhardt	Theat. u. Korb. Ter Korb. Str. 6 Tägl. 8 Uhr Elite-Sänger. Mal-Festspiele Russell überlegt Minister Vorzeiger dieses Inserats Vorzugs- preise.	Metropol-Th. Täglich 8 1/2 Uhr Der Bettelstudent Alpar, Schützendorf, Pattiera, Arnold
Staatl. Schiller-Th. 8 Uhr Florian Geyer	Lustspielhaus Friedrichstr. 226. Bergmann 2922/23. Täglich 8 1/2 Uhr Geschäft mit Amerika Lustspiel von Frank und Hirschfeld	Theater I. d. Behrenstr. 53-54 9 Uhr A 4 Zentrum 926-927 9 Uhr Direktion Ralph Arthur Roberts Vögel, die am Morgen singen! Komödie in 3 Akten von Lonsdale.	Kammerspiele D 2 Weidendamm 5201 8 1/2 Uhr Die liebe Feindin Komödie von A. P. Jachin Regie: Gustaf Gründgens	Theater am Schillbuerdamm Gastspiel d. kleinen Theaters 8 1/2 Uhr madame hat Ausgung Komödie in 6 Bild. Vorverk. ununterbr. Norden 281 u. 1141	Reichshallen-Theater Abends 8 Sonntag nachm. 3 Das große Mai-Programm der „Stettiner“ Nachm. halbe Preise, Zentr. 112 63. Dönhoff-Brettlitz Das kurzige Mai-Prgr. Kapelle Hans Faldner, Tanz
Staatl. Schiller-Theater, Charlitzg. 20 Uhr Florian Geyer Ende 22 1/2 Uhr	Die Fledermaus	Sex Appeal Lustsp. v. Frederik Lesseld Regie: Fester Larrinaga Albert Bassermann, Mady Christians	Die Komödie 11. Bismck. 2414/7516 8 1/2 Uhr Soll man heiraten? Komödie von Bernard Shaw Societische Einrichtung: Karl Heinz Martin	Mais-Vaterland Das preiswerte Vergnügungs- Restaurant Berlins KEMPKINSKI	CASINO-THEATER 8 1/2 Uhr Lothringer Straße 97. Die Berliner Posse Rentier Mudlocke und das Riesen-Variete-Programm. Billig! Sommerpreise: Billig! 50 Pfg. 1.- Mark 1.50 Mark Sonabend u. Sonntag kleiner Aufschlag
Operettenhaus Alte Jakobstr. - 6/32 (Zentral-Theater) Dönh. 2047 Täglich 8 1/2 Uhr Frischlingmädel Operette von Lehár mit Lilly Flihr, Ilse Muth, Lukas, Hörschlaers. Rundfunk-Örer halbe Preise.	Berliner Theater Dönhoff 170 8 1/2 Uhr Der Teufelsschüler! Komödie v. Bernard Shaw Regie Heinz Hilpert.	Vorletzte Woche! Ihre Hoheit- die Tänzerin Große Operette in 3 Akten Wochent. 8.15, jeden Sonntag. 5.15 u. 9 Uhr Vorverkauf: Ab 8. Mai „Jenny fliegt empor“ „Aufführung von H. A. Kinn (Autor von „Meisken“) 0 17. Große Frankfurter Str. 132. ul.lett. anse: Aliz. 3422 u. 3491	Lesing-Theater Weidendamm 2397 u. 6045 Täglich 8 1/2 Uhr Frau Peters hat vanden beneuten! v. Louis V. Moreau mit Erika von Teilmann Luise Vornell	Residenz-Theater Tägl. 8 1/2 Uhr Der Herzog und die Sünderin	PLAZA Tägl. 5 u. 8.15 Sonnt. 2, 3 u. 8 1/2 Alex. E. 4, 8066 Tägl. 8.15 und Sonntags 5 Uhr nachm. Große internationale Ringkämpfe und erstklassige Variete-Kunststoffe. Wochent. 5 Uhr u. Sonnt. 2 U. nachm. 10 Vari. te-Attraktionen ohne Ringkämpfe
Operettenhaus Alte Jakobstr. - 6/32 (Zentral-Theater) Dönh. 2047 Täglich 8 1/2 Uhr Frischlingmädel Operette von Lehár mit Lilly Flihr, Ilse Muth, Lukas, Hörschlaers. Rundfunk-Örer halbe Preise.	Barowsky-Bühnen Theater in der Strassmannstr. (früher Klopfführer Str.) Täglich 8 1/2 Uhr Napoleon erleidet ein von Walter Hasenclever	Kleines Theat. Merkur 1624 Täglich 8 1/2 Uhr Gastspiel Gisela Werbesitz in Meyer's sel. Witwe Schwanck von Fritz Friedmann-Friedrich	Das preiswerte Vergnügungs- Restaurant Berlins KEMPKINSKI	Besonders wirksam sind die kleinen Anzeigen in der Gesamt-Ausgabe billiger! des Vorwärts und trotzdem	LUNA PARK HEUTE ERSTER VOLKSTAG 60 PF. EINTAUF FEUERWERK NEUE ATTRAKTIONEN KONZERT VARIETE DER TOLLKÜHNSTE ARTIST DER WELT TODES BALANCE COSTICA FLORESCU IN 100 M HOHE

Auswirkungen der Säuglingsfürsorge

Wir gedenken bereits am 1. Mai des 25jährigen Bestehens der Berliner Säuglingsfürsorge. An dieser Stelle lassen wir einen Artikel folgen, der die Auswirkungen der Säuglingsfürsorge behandelt.

Am 1. Mai 1905 eröffnete die Stadt Berlin die ersten Säuglingsfürsorgestellen. Auf Befehl der Waisenverwaltung sollte in diesen Stellen Müttern und Pflegemüttern unentgeltlich ärztlicher Rat über Wartung und Ernährung der Kinder erteilt werden. Insbesondere sollten die Stellen Aufklärung geben über die Vorteile der natürlichen Ernährung gegenüber jeder anderen Nahrung. Schon im Jahre 1905, also 9 Jahre vor der gesetzlichen Einführung des Stillgeldes, gab Berlin den bedürftigen Wöchnerinnen Stillprämien und leitete damit eine großzügige Stillpropaganda ein.

Den Fürsorgestellen angeschlossen waren Milchbüchsen, durch die in besonderen Fällen, in denen das Kind nicht gestillt werden konnte, unter ärztlicher Aufsicht die für das Kind geeignete Nahrungsmischung hergestellt und abgegeben wurde. Eigentlich war das der erste Beginn der „Behandlung in der Fürsorge“, die sich heute zu einem großen Kampfbjekt ausgewachsen hat. Damals allerdings war der Umfang der Fürsorge noch so gering, daß niemand den gewaltigen Aufschwung, den sie nehmen sollte, erwarten konnte. Die Krankenkassen hatten noch keine Familienversicherung, die beratenden Frauen und Kinder kamen als zahlende Patienten für die praktizierenden Ärzte kaum in Betracht. Da man finanziell keine Gefahr für die freie Praxis fürchtete, erkannte man restlos den sozialen Wert der Einrichtung an und erst viel später, als die Säuglingsfürsorge sich zu einem bedeutenden Zweig der sozialen Fürsorge entwickelt hatte, tauchte die Behauptung auf, die nie erwiesen oder glaubhaft gemacht werden konnte, daß generell eine Behandlung in der Fürsorge nicht sachgemäß erfolgen könne!

Die Geburtenziffer in Berlin war vor 25 Jahren noch relativ hoch, immerhin war aber seit den 70er Jahren des vorigen Jahrhunderts ein deutliches Absinken bemerkbar. In den Jahren 1872-78 schwankte die Geburtenzahl zwischen 40 und 45 v. T. 1905 war sie auf 24,6 v. T. gesunken. Die Säuglingssterblichkeit hatte sich in den 70er Jahren zwischen 30 und 33 Proz. bewegt und betrug 1905 noch 20,6 Proz., war also nicht in demselben Maße zurückgegangen, wie die Geburtenzahl. Der Geburtenüberschuß der 1876 noch 15,6 v. T. betrug, war 1905 auf 7,5 v. T. gefallen. Mit der Errichtung der Säuglingsfürsorgestellen hat Berlin den ersten Schritt zu einer sozialen Bevölkerungs politik mit dem Ziele, vorhandenes Leben zu erhalten und den Familien die Aussicht der Kinder zu erleichtern.

Bald stellte sich die Notwendigkeit heraus, nicht nur den Säugling, sondern auch das Kleinkind, bis zum Beginn der Schulpflicht, zu betreuen. Durch die guten Erfahrungen der Einrichtung ermutigt, dehnte man im Jahre 1911 das Arbeitsgebiet aus und bezeichnete seither die Stellen als „Säuglings- und Kleinkinderfürsorgestellen“. Während zunächst von der Kleinkinderfürsorge nur zögernd Gebrauch gemacht wurde, stieg die Frequenz schnell an, als in den Kriegs- und Nachkriegsjahren die Ernährung und Versorgung der Kinder immer schwerer wurde. Der Not der Zeit Rechnung tragend, wurden die Fürsorgestellen ausgebaut, so daß heute die gesamte wirtschaftliche und gesundheitliche Betreuung der Säuglinge und Kleinkinder bei ihnen zusammenläuft.

Eine Fülle von neuen Aufgaben haben sich im Laufe der Zeit ergeben.

Den Fürsorgestellen ist die Ueberwachung sämtlicher Pflegekinder und sämtlicher unehelicher Kinder übertragen, auf Grund des Reichs-Jugend-Wohlfahrtsgesetzes. Sie führen ferner die Aufsicht über die Krippen, Horte, Kindergärten usw. Alle unehelichen Kinder und alle Kinder, die nicht vorwiegend von der Mutter gepflegt werden, sondern sich in fremder Obhut befinden, sind als besonders gefährdet anzusehen. Die laufende Betreuung durch den Fürsorgearzt und die Fürsorgerin ist für den Schutz dieser Kinder ein äußerst wichtiger Faktor geworden. Der regelmäßige Besuch der Fürsorge ist erforderlich für den Bezug der städtischen Stillbeihilfe und der Freimilch, die die Stadt an die Kinder der Erwerbslosen und sonstigen Hilfsbedürftigen aus gibt. Die Förderung des regelmäßigen Besuchs der Fürsorgestelle ist etwa eine bürokratische Schikane, wie es in ö...ger Unkenntnis von den Kommunisten behauptet wird. Die Kinder, die in schlechten wirtschaftlichen Verhältnissen aufwachsen, sind stets auch in ihrer gesundheitlichen Entwicklung gefährdet. Die ständige ärztliche Aufsicht ist also eine Maßnahme, die durchaus im Interesse der Kinder liegt, und das wird auch von der Bevölkerung willig anerkannt.

Die höchste Sterblichkeit ist in den ersten Lebenswochen zu verzeichnen. Es ist daher wichtig, daß die Fürsorge so früh als möglich einsetzt. Es sind heute in 81 städtischen Fürsorgestellen 120 Ärzte und 203 Fürsorgereinnen tätig. Man beschränkt sich nicht darauf, die Frauen zu beraten, die von selbst kommen, sondern es wird eine umfangreiche, nachgehende Fürsorge ausgeübt. Durch Hausbesuche bringen die Fürsorgereinnen Aufklärung über die Notwendigkeit einer rechtzeitigen und regelmäßigen Betreuung, sie überzeugen sich davon, ob die ärztlichen Ratsschläge befolgt werden und sie sorgen für Abhilfe, wenn sie in einer Familie einen besonderen Notstand feststellen.

Die schlimmsten Feinde des Säuglingsalters, die Ernährungsstörungen, die Rachitis und die angeborene Syphilis, werden in der Fürsorge systematisch bekämpft und behandelt. Fast alle Fürsorgestellen sind mit Höhen sonnen versehen, die Behandlung mit Höhen sonne, Lebertranpräparaten und den zur Behebung von Ernährungsstörungen nötigen Nährpräparaten erfolgt unentgeltlich. Wegen dieser Maßnahmen ist bekanntlich die Stadt stark angegriffen worden. Wenn dabei angeführt wurde, daß die schwer ernährungs gestörten Kinder in der Praxis der Kinderärzte fast nicht mehr vorkommen, so ist das freilich ein Vorwurf, den wir uns gern gefallen lassen.

Die Säuglingssterblichkeit ist im letzten Jahre auf etwa 8 Proz. heruntergegangen, d. h. sie ist um 60 Proz. geringer als vor 25 Jahren. Dieser Erfolg ist zu einem guten Teil auf das Konto der Fürsorge zu schreiben. Während 1906 zunächst 13 Proz. der Lebendgeborenen in der Fürsorge vorge stellt wurden, werden jetzt 73 Proz. erfasst!

Damit sind wir noch nicht am Ziele unserer Wünsche. Auch heute gehen noch Kinder zugrunde, weil es ihnen an der nötigen Fürsorge gefehlt hat. Der Besuch der Stellen ist zum Teil so stark,

Was ist Leben?

Wir wissen es nicht!

Bewegung und Atmung sind die ältesten Kennzeichen des Lebens. Was sich bewegt, ist lebendig, so lehrt die primitive Logik der Naturvölker, und dieses Argument gilt mit gewissen Variationen auch im Bereich der modernen Biologie. Von der bewußten Muskelbewegung des Menschen bis zu den Flimmerbewegungen, mit denen das Propellerstielchen sich fortbewegt oder zu den Plasmaprömungen der Pflanzen führt eine reiche Skala von Bewegungserscheinungen, deren Vorhandensein immer ein untrügliches Merkmal des Lebendigen ist.

Ebenso zahlreich sind aber die Fälle, in denen das Bewegungskriterium versagt, wo Leben vorhanden ist, ohne daß es sich in „spontanen“ Bewegungen äußert. Der schlafende Mensch, der betäubte, der bewußtlose, die Pflanze in gewissen Stadien, einzelne Zellen und ganze Zellverbände leben, ohne irgendwelche Bewegungserscheinungen zu zeigen. Zum Nachweis des Lebens dient dann ein anderes Merkmal, die Atmung. Sie ist eine Eigenschaft, welche an einfachsten wie kompliziertesten Organismen beobachtet werden kann. Der Verbrauch von Sauerstoff und die Erzeugung von Kohlenstoffdioxid bildet einen wichtigen Teil des Stoffwechsels der Zelle. Das Enderzeugnis der Atmung muß nicht unbedingt Kohlenstoffdioxid sein. Es gibt auch lebendige Wesen, Organismen allerdings von sehr seltener Art, welche anorganischen Stoffen Sauerstoff entnehmen und dabei Schwefelwasserstoff, Schwefelwasser, ja Wasser (aus Wasserstoff) und saure Säure (aus Ammoniak) bilden. Einzelne Organismen kommen auch ohne Sauerstoff aus. Einer der beiden Stoffe muß aber immer vorhanden sein, und

wenn sich weder Sauerstoffverbrauch, noch Kohlenstoffdioxidbildung wahrnehmen lassen, dann erst dürfen wir nicht mehr vom Leben sprechen.

Damit ist aber der Begriff „Leben“ noch lange nicht scharf umgrenzt, sondern jetzt erst beginnen die unzählbaren Hindernisse des Problems. Angenommen, wir hätten an einer Substanz sowohl Sauerstoffverbrauch, als auch Kohlenstoffdioxidbildung gefunden, also nach unseren bisherigen Anschauungen nachgewiesen, daß sie „atmet“ und wir sollten nun fragen, ob diese Substanz „lebt“. Ein Beispiel zeigt die ganze Schwierigkeit dieser Frage: Wenn man aus Hefe durch Auspressung und Filtration einen Saft herstellt, der keine geformten, zellähnlichen Bestandteile mehr enthält, so ist es doch möglich, mit Hilfe dieses Pechsaftes Zucker in Alkohol und Kohlenstoffdioxid zu zerlegen — bekanntlich die Leistung der lebendigen Hefezellen, die wir sonst auch „Gärung“ nennen. Ja, auch wenn man Hefe in Äther bringt und nachher mit Äther auswäscht, wodurch das „Leben“ zerstört wird, verliert sie doch nicht die Fähigkeit der Zuckerzerlegung. Hier finden wir also

Atmung ohne Leben.

Selbst die Eier von Seeigeln lassen sich auf diese Weise mit Äther und Äther behandeln, und das zurückbleibende Ätherpulver zeigt dennoch die typischen Atmungsvorgänge.

Diese sehr merkwürdige Erscheinung hat zu einer grundlegenden Entdeckung geführt, der Auffindung der Enzyme. Innerhalb der Zellmembran der Hefezelle sitzt das Enzym, es läßt sich durch Zerstörung der Zelle und durch immer fortschreitende Reinigung von allen organischen Bestandteilen trennen und verliert dadurch nicht, sondern gewinnt so sehr an Wirksamkeit, daß die Gärung, die bei Verwendung normaler Hefe in Stunden erfolgt auf wenige Sekunden beschleunigt werden kann. Was die Enzyme sind, das wissen wir noch nicht, wir kennen nur ihre Wirkung, nicht ihre Herkunft. Sie führen ein Dasein, das dem Leben sehr ähnelt, sie zerlegen Stoffe und bauen andere auf, sie können unwirksam werden, aber wir können sie nicht eigentlich „lebendig“ nennen, obwohl sie zum Leben notwendig sind. Sie zeigen zwar chemische Energie, die allein aber zur Definition des Lebens nicht ausreicht.

Wir können also nun sagen: nur die intakte, unzerstörte Zelle ist lebensfähig.

Allerdings ist diese Intaktheit in zahlreichen Fällen nicht ohne weiteres nachzuweisen und wie nun deshalb gut, uns gleich noch nach weiteren Kennzeichen der Lebensfähigkeit umzusehen. Ein außerordentlich wichtiges ist die Reizbarkeit. Häufig lassen sich zwar keine aktiven Bewegungen an einem Organismus oder an Zellgruppen nachweisen, wohl aber treten unter gewissen Voraussetzungen auf Reize Bewegungserscheinungen, sogenannte „Reizbewegungen“

auf. Allein auch hier stoßen wir auf gewisse Schwierigkeiten, denn wiederum zeigen nicht alle lebenden Gebilde solche Reizbewegungen. Es gibt Ganglienzellen, Nervenzellen, Drüsenzellen, an denen Bewegungen in gar keiner Form auftreten. Hier hilft uns auf der Suche nach dem Geheimnis des Lebens nur eines weiter: Der Nachweis elektrischer Spannung:

Erzeugung von Elektrizität ist eines der sichersten Kriterien des Lebens.

Ja, bei einem Gebilde wie dem peripheren Nerven, ist der Nachweis des „Aktionsstromes“ die einzige Möglichkeit der Unterscheidung des lebenden und des toten Zustandes. Diese Methode hat allerdings eine vorläufige Grenze darin, daß die „Erregbarkeit“ schwinden und wieder zurückkehren kann. Wenn also ein Nerv keinen Aktionsstrom mehr zeigt, so beweist das nicht immer, daß er tot ist. Wir müssen also wieder zu den kleinsten organischen Teilchen, der Zelle, zurückkehren, und an ihr neue Merkmale für unsere Definition zu gewinnen suchen.

Wenn eine Zelle oder ein Zellverband abgestorben ist, so zerfällt er; die Enzyme sorgen für rasche Zerstörung sobald das Leben erloschen ist. Ueber die tote Zelle fallen sie unverzüglich her und bauen ihre Bestandteile ab, Verwesungsprodukte erzeugend. Daran, daß die Enzyme beginnen, ihr Haus zu zerstören, haben wir also ein untrügliches Merkmal des Todes, aber die Feststellung dieses Prozesses ist unmöglich, wo unsere chemischen Methoden versagen. Vor allem besteht die Gefahr, daß gerade lebendige Zellen bei einer solchen Untersuchung zerstört werden. Im höchsten Maße verfeinerte Methoden, um Leben in der einzelnen Zelle nachzuweisen, bringt nun eine neue Wissenschaft, die

Physik der Zelle.

die sich besonders mit der elektrischen Struktur der organischen Elementarkeile beschäftigt. Mit äußerst sinnreichen Mitteln versucht es die Biophysik, das elektrische Verhalten der Einzelzellen zu ergründen, indem z. B. ein elektrisch geladenes Teilchen in den Organismus gebracht und mittels einer besonderen Färbemethode die Bewegung desselben beobachtet wird. Wenn man nun das Vorzeichen dieser Teilchen Ladung, d. h. weiß, ob es positiv oder negativ elektrisch geladen ist, dann kann man auch auf die Ladung derjenigen Stelle schließen, zu der das Teilchen sich hinbewegt. Damit haben wir nun das allgemeinste und gleichzeitig feinste Kriterium des Lebens gefunden, die elektrische Spannung in der Zelle selbst.

Das höchste Merkmal und gleichzeitig das von allen erwähnten beschränkste ist die Fähigkeit der Teilung und des Wachstums. Vermehrung und Wachstum das sind so recht die Kennzeichen, welche wir zu allererst als unübersteigliche Schranke zwischen der organischen und anorganischen Welt ansehen möchten. Es sind aber nur relativ wenige Zellarten, welche eines oder beider Merkmale, aber gar beide aufweisen. Im menschlichen Körper z. B. teilen sich nach der Geburt die Zellen nicht mehr, aus denen sich die Kristalline des Auges aufbaut, die Sinneszellen, alle Nerven- und Ganglienzellen, die in der Reithaut des Auges, im Rückenmark und im Gehirn liegen und die Zellen zahlreicher anderer Organe. Sie „uern sich auch bei schweren Verletzungen nicht wieder. Es gibt ferner nicht nur Zellen im Zellstaat des Organismus, sondern auch einzellige Lebewesen, die unter bestimmten Bedingungen ihre Teilungsfähigkeit verlieren, ohne deshalb abzusterben. Ebenso gibt es Zellen, die nicht mehr wachsen, sobald sie eine gewisse Größe erreicht haben, und gerade in dieser Begrenzung des Wachstums liegt schließlich ein sehr wichtiger Teil des Lebensproblems vorborgen. Die moderne wissenschaftliche Erforschung der Zelle hat nämlich gezeigt, daß

Leben ein Gleichgewichtszustand

ist. Die Zelle hat, so fand der englische Physiologe A. B. Hill, in ihrer physikalisch-chemischen Struktur die ständige Tendenz zu zerfallen und ein biochemisches Chaos zu bilden. Dieser Zerfall tritt im allgemeinen auch sofort ein, wenn der Stoffwechsel aufhört. Leben ist also der Kampf zahlreicher Kräfte, von denen die einen um den Aufbau, die andern um die Zerstörung ringen. Wir kennen viele dieser Kräfte, wir können die einzelnen fast alle erzeugen. Aber noch immer gibt es eine Grenze! Wir können Leben wohl zerstören, aber nicht entstehen lassen. Und deshalb müssen wir trotz aller Fortschritte unseres Wissens immer noch bekennen: Was Leben im tiefsten Sinne wirklich ist, wir wissen es nicht!

Dr. H. Reimann.

daß Räumlichkeiten und Kräfte knapp werden. Daher ist weiterer Ausbau erforderlich. Keine Finanznot darf den Vorwand bilden, den wichtigsten Teil der Fürsorge, den Schutz der jungen Generation, anzutasten. Trotz der schweren Zeit, die über Berlin hereingebrochen ist, ist es gelungen, die Säuglingsfürsorge unbefrährt weiter zu führen.

Die Säuglingsfürsorge, die am 1. Mai auf ihr 25jähriges Bestehen zurückzusehen, gehört zu den ureigensten Errungenschaften der Arbeiterschaft. Diese Errungenschaft zu schützen und weiter auszubauen muß das unablässige Bestreben der Sozialdemokraten in der Berliner Stadtverwaltung sein!

Dr. Käthe Frankenthal.

Gebärzwang und Arbeiterschaft

Unter dem Titel „Gebärzwang und kein Ende“ ist aus der Feder von Hölllein ein 280 Seiten starkes Buch erschienen, und zwar in dritter, erweiterter und verbesserter Auflage. (Neuer Deutscher Verlag, Berlin W. 8, 1930.)

Die Arbeit Höllleins hat ein eigenartiges Schicksal hinter sich. Juli 1914 lag sie bereits beendet in seinem Schreibeisch. 1926 wurde sie jedoch erst auf Anregung aus Kreisen in Druck gegeben. Ein Jahr später kam das Buch heraus. Bayerische Dunkelmänner mochten den Versuch, das Wort auf die Liste der Schund- und Schmutzschriften zu bringen. Aber sowohl die Prüfstelle Berlin, wie die Oberprüfstelle in Leipzig lehnten den Antrag ab. Das Buch wendet sich ausgesprochenemassen an die Arbeiterschaft und verfolgt das Ziel, die Gebärzfreiheit der werd-

tätigen Frau zu sichern. Der Verfasser hat die Veröffentlichung der 3. Auflage leider nicht mehr erlebt, denn er starb kurz nach Niederschrift des Vorwortes.

Hölllein fordert für jeden Menschen ein Mindestmaß von Kenntnissen betreffend Biologie, Anatomie, Physiologie und Pathologie. Schon das Fehlen dieser Kenntnisse an sich kann Ursache einer Sexualnot sein. Den ungeheuer großen Stoff hat der Verfasser gut gegliedert, methodisch glänzend bearbeitet und unter geschickter Hervorhebung der Leitgedanken in leicht lesbare und verständliche Form gebracht.

Die einzelnen Kapitel behandeln folgende Gebiete: Der Geburtenrückgang in Deutschland; die Ursachen des Geburtenrückganges; der Kampf um die Kleinhaltung der Familie; Nicht Gebärzwang, sondern Menschenökonomie; Geburtenhäufigkeit und Kindersterblichkeit; Die werttätige Frau und der Kinderlegen; Das proletarische Kind und der Kinderlegen; Die werttätige Familie und der Kinderlegen; Anatomisches, Biologisches und Physiologisches über die menschliche Fortpflanzung; die Verhütung der Empfängnis; die Enthaltensamkeitsmethoden; die Samentötungsmethoden; Die mechanischen Sperrmethoden; Der künstliche Abortus und das Deutsche Strafgesetzbuch; Die geschlechtliche Aufklärung der Kinder.

Hölllein schließt seine lebenswerten Ausführungen mit folgenden Worten: „Eine denkende werttätige Frau läßt grundsätzlich die Hände weg von jedem, wie immer gearteten Abtreibungsversuch. Sie weist jede nicht sachärztliche Hilfeleistung bei der Unterbrechung der Schwangerschaft entschieden zurück. Sie gibt keinen Pfennig aus für turpfsüchtige Menstruationsmittel, Regeltropfen und ähnliche Schwindelprodukte, die nie heilen, aber ihrem Fabrikanten schnell zu Reichtum verhelfen. Gegen ungewollte Schwangerschaft gibt es nur ein Mittel: Vorbeugen, vorbeugen, vorbeugen.“

Dr. Otto Seeling.

Das neue Buch

Joachim Maas: „Bohème ohne Mimi“

Das neue Buch

Roman
eines Aufstands
von
Friedrich Lichtreker

Sie hatten etwas so Aufdringliches, daß V. froh war, sie nach wenigen Minuten losgeworden zu sein. Aber etwas konnte sein Gemüt dennoch nicht entlasten. Nie noch kam ihm dieser Gedanke in den Kopf. Jetzt setzte er sich in ihm fest.

An ihm zog vorbei die Konferenz im „Hotel Ranton“, die knapp verlassene Unterredung mit den vier Geistes und vielen, vielen. Stellte er alle diese Bilder denen des wahren Glanzes und der Erniedrigung eines Volkes gegenüber, so entstand in seiner Ueberzeugung ein Riß vom Himmel bis zur Erde. Auf die Schiffe muß man gehen, in die zahllosen Höhlen, die sich unweit einer überheblichen Zivilisation wie gierige phantastische Drachennäuser nach dem Menschen aufspalten, in die Werkstätten und auf die Straße, da lebt der Gedanke. Feigheit, Niedertracht, Machtbegierde hatte er bisher erlebt. Wachte, daß es nichts Schmachvollereres geben könnte, als ein Kuli des Geistes und seines Herzens zu sein. Nur das stützte Erhabene ist imstande, den Menschen seinem ursprünglichen Werte zuzuführen. War aber doch noch dies Moral! Sein Haus umschließen die vier mit den Brillen. Seine Wege waren von ihnen begleitet. Wer hatte sie dazu angestellt? Schützen sie ihn? Nein. Sie mißbrauchten ihn. Durften sie ihm mißtrauen? Er besann sich. Immer besann er sich, kam nie weiter, nie über sich hinaus. Wählte zu tief in Dingen, die geschwiegen werden wollen, wie sie sind. Zerlegte sich. Und diese Zerlegung hatte ihn bis an den Rand der Verzweiflung getrieben.

23.

Am Morgen des folgenden Tages ging ein ungesunder, verderbender Wind durch die Stadt. Mr. Garrison setzte sich in Szene. Der Abfah der Blätter war ein ungeheurer. Der Konzern rief sich die Hände. Der Zeitungsbau aber war schlau genug, nicht gleich mit der Tür ins Haus zu fallen. War aber auch vorsichtig genug, nicht seinen Kopf zu riskieren. Immerhin verstand er es unübertrefflich, in einigen knappen, aber um so auffälliger gestellten Zeilen die Stadt, insbesondere aber jene Kreise, nach denen er die Hand würgend ausstreckte, in die von ihm erweckte Erregung zu verlegen. In erster Linie machte er sich seine Andeutungen, mit dem Uebrigen hielt er hinan. Sondierte erst das Terrain, bevor er zum offenen Angriff auf die Gestalt der Börsenpaläste überging. Berührte sich hinter seinen Schreibtisch, ließ die Dinge an sich herankommen. An diesem Morgen war Mr. Garrison der einzig ruhige Mann der Stadt. In den Telephonröhren sang es

WAS DER TAG BRINGT.

Ein Jahre nach der Revolution.

Wir erhalten folgende Zuschrift:

Lieber Genosse Schriftsteller,

Die Notgemeinschaft der Deutschen Wissenschaft schreibt mir mit Brief vom 29. April wegen einiger Bemerkungen, die im „Vorwärts“ vom 22. April unter dem Kopf „Ein Jahre nach der Revolution“ gestanden haben,

Es wird da im Anschluß an Himalayaangelegenheiten von mir gesagt:

„Auch die deutsch-russische Alai-Pamir-Expedition 1928 unter Rickmers, ausgerüstet zum erheblichen Teil von der Notgemeinschaft der Deutschen Wissenschaft trug als Zeichen an den Helten Schwarzmarkts, wie beim Lichtbildvertrieb in derselben Sektion deutlich zu erkennen war.“

Unter meinen Augen hätte ich dergleichen nie geduldet. Im Reisegepäck befand sich keine Flagge.

Der Berichterstatter spricht auch nicht von einer Flagge der Alai-Expedition, sondern von einem „Zeichen“ an den Helten. Wahrscheinlich sind die „Schwarzmarkts“ des Hauses Enes u. Co. in Köln gemeint, die große schwarze Flecke an den Giebelenden als Warenmarke tragen. Daher das Mißverständnis.

Die Notgemeinschaft ist über jeden Zweifel erhaben. Sie scharf ihren Reisenden stets die größte politische Vorsicht ein.

Ich habe auf meinen Reisen niemals die Flagge gezeigt, und zwar aus dem einfachen Grunde, weil man nie weiß, wie es aufgefaßt wird. Das hat mit Stolz oder Befehnis nicht was gemein zu tun. Die Erfahrung hat mich gelehrt, daß die Wirkung fremder Hoheitszeichen auf Herrscher und Beherrschte ganz unberechenbar ist. Das Zeigen der Flagge im Ausland ist Sache des Staates (Konsulat, Flotte) und nicht des Privatmannes. Das Farbenbilden der Handelsflotte beruht auf besonderen Vereinbarungen.

Warum sollte sich ausgerechnet der Mann im Zeit so laut demerkbar machen? Ich empfehle die Reisekostenjahre, die man aus dem Hotelzimmer in London, Paris, Rom oder Prag hinaushängt. Ausrufen und Farbebekennen sind zweierlei. Als anständiger Gast, gebetener oder ungebetener, warte man bis man gefragt wird. Dann ist immer noch Zeit, den Mut zu beweisen, den das Bekenntnis zum Vaterland, zur Partei oder zur eigenen Meinung häufig erfordert.

Mit freundlichem Gruß,

W. R. Rickmers.

Ein Dickschädel.

Von der Gemeindevorwaltung eines Dorfes im amerikanischen Bundesstaat Montana war vor einiger Zeit ein Lehrer auf mehrere Jahre verpflichtet worden, als sich wenige Wochen nach seinem Antritt herausstellte, daß schulpflichtige Kinder in seiner Gemeinde überhaupt nicht mehr vorhanden waren. Seit über Jahresfrist besucht der Lehrer nun pünktlich die Schule und sitzt darin die vorgeschriebenen Stunden allein ab. Alle Einigungs- und Abfindungsvorschläge von Seiten der Gemeinde hat er abgelehnt. Auch die ersten Gerichtsinstanzen haben sich auf den Standpunkt des Lehrers gestellt,

unauffällig. Eigentlich brüllte es schon. Man sprach allgemein von einem „Hotel Ranton“.

Um neun Uhr vormittags fuhr ein Rolls Royce vor dem Polizeipräsidium vor. Ihn entstieg kein Geringerer als Mr. Kead. Er kam gerade in dem Augenblick, als sich der Polizeichef und Marin in heftigster Feindschaft gegenüberstanden. Die erregte Auseinandersetzung wurde angesichts des hohen Besuches jäh abgebrochen. Duval, der seine Farbe wie ein Chamäleon veränderte, war bestrebt, Mister Kead zu einer Konferenz unter vier Augen zu bewegen. Marin stellte sich abseits, machte sich unauffällig. Kead sah an Duval scharf vorbei und zu Marin hinüber. Die Verlegenheit und Nervosität des Polizeichefs standen im greifsten Widerspruch zu der eifigen Mentalität des Engländers. Marin, leicht an das Fenster gelehnt, die Beine übereinander geschlagen, die Hände in den Hosentaschen, gelangweilt die Zigarette aus dem Munde hängend lassend, erwiderte ruhig den Blick des mächtigsten Mannes der Stadt. Duval suchte nach einem geräuschlosen Abgang. Er läufte sich; Mr. Kead war gegen jeden Abgang. Wer konnte seinem Ansehen, das eher einem Befehle gleich, ausweichen oder sich ihm gar entgegenstellen. Duval war porläufig unbrauchbar. Marin ergriff das Wort, das heißt, er erklärte sich zu einer Unterredung bereit, führte Mr. Kead und Duval in ein abseits gelegenes Zimmer. Die doppelten Türen schlossen hier noch besser als irgendwo im Hause.

(Fortsetzung folgt.)

Das neue Buch

Joachim Maas: „Bohème ohne Mimi“

Der Roman, im S. Fischer-Verlag erschienen, ist außerordentlich geistreich geschrieben. Die Entwicklung eines jungen Schriftstellers, der nach allerlei Abwechslung auf gesellschaftlichem, erotischem und alkoholischem Gebiet zu konzentrierter Arbeit kommt und einen erfolgreichen Roman verfaßt, wird ironisch belächelt und auch mit verdächtigem Melancholie untermalt. Eine Reihe persönlich geprägter Köpfe umgibt den Helden. Die Oberfläche ist belebt, dekorativ ausgestaltet, aber unter einen engen Horizont eingesperrt. Oberflächentuldr, doch diese genügt nicht.

Die Menschen schweben frei im Raum. Sie sind nicht Exponenten einer großen Gesellschaftslehre, gewissermaßen Schlaglichter auf einen monumentalen Freizeitempore. Es fehlt der Hintergrund, mit dem der einzelne verbunden ist. Darum genügen die Bemerkungen nicht, daß der Schriftsteller unter Trojan einen Roman schreibt, denn er ist gar nicht ein Exponent eines bestimmten Kulturkreises. Es kommt also auf etwas anderes an.

Der Roman ist psychologisch orientiert, deshalb sind Fragen etwa in dieser Art berechtigt: Wie spiegeln sich die Erlebnisse in der Seele, wie gestalten sie sie um, oder wie werden sie ablarviert. Der Veler erzählt, daß das Wort heranzieht, es wird aber nicht gezeigt, unter welchen Einflüssen dieses Wort steht, wie es allmählich Form gewinnt und welche Erlebnisse diese formbildenden Kräfte ausstrahlen. Leider geht der Verfasser daran vorbei. Er umfaßt lieber sprachlos die Oberfläche. Allerdings werden die zwischenmenschlichen Geschehen sehr zart gegeben, meistens in Andeutungen, die erschöpfender wirken als photographisches Beschreiben.

„Bohème ohne Mimi“ ist der erste Roman von Joachim Maas, er beweist eine seltene und erwählte Kultur von Sprache, Denken und Gefühl.

*

Auf Anfrage teilen wir mit, daß Dr. Siegfried Weinberg, der Autor der gestern an dieser Stelle besprochenen Erkenntnistheorie mit dem Genossen Stadtrat Siegfried Weinberg nicht identisch ist.

(21. Fortsetzung.)
Mr. Garrison war der verantwortliche Chefredakteur des größten internationalen Zeitungskonzerns Schanghai. Mit der gigantisch amerikanischen Technik und dem unübertrefflichen Intellekt des Juden verstand er fünf und noch mehr Zeitungen nach allen Seiten hin zu orientieren. Oft bekämpfte er sich selbst in heftigster Feindschaft in seinen Blättern. Was er in der einen Zeitung behauptete, widerrief er in der anderen. Bewarft sich mit Schmutz, Verachtung und Verleumdung. Diese Art Wirkens sicherte ihm und dem Konzern den größten Absatz und ein märchenhaftes Dollareinkommen. Die Macht der Presse hatte in ihm ihren Repräsentanten gefunden. Er war das würdige Pendant zu Mr. Kead? — Zwischen Hoffnung und Presse bestehen stets die regsten, auch oft intimsten Beziehungen. Diese primitive Erkenntnis wurde von V. in der vorzüglichsten Weise genuh.

Mr. Garrison bekam eines späten Abends den Besuch Mr. Dollars. Vorsichtig, ängstlich, feig, wie er war, zog er lange in Ermüdung, diesen Herrn zu empfangen. Erst einige Andeutungen des Besuches, die ihm sein Sekretär übermittelte, konnten ihn bewegen, Mr. Dollar vor sein Angesicht kommen zu lassen. Er bereute keineswegs, dies getan zu haben. Sein Gesicht verriet hochanalytische Freude ob den für ihn gut 200 000 Dollar wertigen Mitteilungen Dr. Dollars. Der chinesische Anarchist umgab sich mit einem solchen Nimbus, daß er jeden Zweifel an der Glaubwürdigkeit seiner Version ausschloß. Erzählte von nichts anderem als von der konstitutierenden Verammlung der Befreier Chinas im „Hotel Ranton“. Das verätherische Mikrophon hätte nicht würdlicher und läckenloser übermitteln können als er, der von V. gründlich unterrichtete Mr. Dollar.

Was hatte V. damit bezweckt? Was es nicht offener Verrat der eigenen Sache gewesen? Diesbezüglich hatte er den Widerstand seines Werkzeuges, dessen er sich in ausgiebiger Weise bediente, spüren müssen. V. aber, selbst um das üble Schicksal wissen, war von seinem wahrheitsdachten Vorhaben nicht abzubringen gewesen. Worauf er es abgezielt hatte, war noch schleierhaft, auch für Mr. Dollar und Konjorten. Schließlich waren sie ihm unbedingt ergeben und bauten selbst auf seine Fehler. Mr. Dollar hatte sich zu der Mission entschlossen, die er zur vollsten Zufriedenheit V. ausführte.

Mr. Garrison war bereit, dem Hebermittler dieser für ihn hochwichtigen Mitteilungen einen Scheck über eine ansehnliche Summe einzuhändigen. Als er aber eine energische Ablehnung erhielt, war er von der Bewißheit einer unantastbaren Wahrheit überzeugt. —

*

Davon erzählte Mr. Dollar, als er mit seinem Bericht zu Ende war, glitt ein befriedigtes Lächeln über das ernste Gesicht V.s. Seine erste Frage war nach dem von Dr. Garrison angebotenen Betrag. Dr. Dollar nannte die bescheidene Summe von 2000 Dollar. Worüber zählte sie ihm V. auf den Tisch. Vier erstarrte Gesichter mit vorgeschobenen Gebissen. Mr. Dollar ärgerte. Ein stummes Fragen ging von Blick zu Blick. Das war doch etwas Seltsames von V., die Genossen, die im Kampfe um die Freiheit Chinas an seiner Seite standen, zu bezahlen. V. aber wachte, daß er nichts Befriedigendes getan hatte und hielt dem peinlichen Schweigen stand. Es gab also für die vier kein Ausweichen. Dollar reckte vorsichtig das Gebiß ein. Vier Gebisse schoben sich in die Bodenjuris. Unter den vieren wurde nämlich eine Art Miniaturkommunismus gepflogen. Diese kleine Episode dauerte kaum zwei Minuten. Für V. dauerte sie zwei Jahre. Er war bereits ungeduldig, konnte diese Ungeheuer auch nicht länger verbergen. Ging den vierfachen Blick eines für ihn feststehenden Begriffes auf. Es war ihm, als verberge sich etwas hinter den schwarz umranderten Willen seiner Genossen. Er überfah nichts. Kurz entschlossen richtete er die Frage an sie, ob sie ihm Bedeutsames mitzuteilen hätten.

Sie verlangten etwas von Mara zu erfahren, inwieweit die Aktion in Aufstand gediehen sei. V. fühlte, wie sich eine kalte Hand auf sein Herz legte. Hatte er Mara vergessen? Jetzt wurde er an sie gemahnt. Bedurfte er dieser Mahnung? Bedürfte sie nicht unaufrichtig neben ihm? Verließ sie ihn überhaupt jemals? Schlich sie sich nicht immer wieder in seine halbawachen Träume, ging nicht ihm fremd aus jedem Munde, der sich zu ihm aufst? Im „Hotel Ranton“ — in der Versammlung — da hatte sie inmitten alles menschlichen Denkens und Sprechens gestanden. Jetzt sprach sie mit der Junge dieser vier Männer. Mara hörte nie auf zu sein.

Vor dieser Frage hatte er sich längst gefürchtet. Befah eine heimliche Scheu, von dieser Frau zu sprechen. Und die Aktion! War sie nicht ihr Gedanke? Der Garantiepakt! War er nicht von ihr aufgeföhrt? Aber alles wurde in ihren Händen zu seinem Werke, das sie ihm auf seine Schultern büdete. Oft wachte er unter der Last, hatte Mühe, das Gleichgewicht zu bewahren. Was sollte er nun den vieren antworten?

Er selbst wachte von Mara so viel wie nichts. War wochenlang ohne jede Nachricht von ihr. Aus der russischen Gesandtschaft, mit der er unauffällig in Verbindung stand, war man vorsichtiger, zurückhaltender gegen ihn geworden. Von einer Unterfertigung des Garantiepakts oder auch nur Verhandlungen darüber konnte er nicht einmal andeutungsweise sprechen. Wertwändig war nur, daß die bolschewistischen Agitatoren plötzlich ihre Tätigkeit einstellten und von der bewegten Oberfläche verschwanden. Also mußte man doch Gründe dafür haben. Wer oder kennt sich in der maschewitschen Taktik aus! Geheimnisvoll, irreführend, dunkelster Art, wie sie ist, umschwebt sie noch immer der Dunst bumpyen Abstrusismus — Kelleratmosphäre von 1905.

Die vier Bedrückten waren von V.s ragen Auslagen kaum befreit. Drängten sich auffallend zusammen, schoben die Armläden vor und vertrösten sich hinter ihrer Meinung. V. hieß sie abwarten.

Der Arbeitsmarkt in Deutschland.

Den besten Gradmesser für die ungesunde Entwicklung der Wirtschaftslage in Deutschland stellen die Unterlagen für die Arbeitslosigkeit dar. Leider herrscht noch keine Übereinstimmung über ein einheitliches System zur statistischen Erfassung und Bearbeitung der Arbeitslosenzahlen. Das Institut für Konjunkturforschung bezieht die Arbeitslosenzahlen auf die Einwohnerzahl, der

56,6 Proz. und 2,0 Proz. und 1930: 55,1 Proz. und 1,9 Proz., also eine Verminderung von nur 2,9 Proz. bei den Arbeitslosen und 5,3 Proz. bei den Kurzarbeitern.

Erweitert man in diesen bei der Saisongruppe den Durchschnitt noch auf die dazugehörigen Monate November und Dezember, so ergibt sich für die Zeit November 1928 bis März 1929 bei den Arbeitslosen 47,0 Proz. und bei den Kurzarbeitern 2,2 Proz., während in der Zeit November 1929 bis März 1930 die entsprechenden Zahlen 53,0 Proz. und 2,2 Proz. sind, also bei den Kurzarbeitern unverändert, bei den Arbeitslosen aber eine nicht unbedeutende Steigerung.

Der deutsche Arbeitsmarkt hat sich demnach wesentlich verschlechtert, und die Aussichten für eine Besserung sind unter den obwaltenden Verhältnissen und bei den folgenschweren Entschlüssen der jetzigen Regierung besorgniserregend.

Die KPD. braucht Streiks.

Wilde Streiks als „unentbehrliche Notwendigkeit“.

Es ist nicht neu, daß die KPD. großen Bedarf an Streiks hat. Weil ihr in Zeiten schlechter Konjunktur zumal zu wenig gewerkschaftliche Arbeitseinstellungen bekannt werden, sucht sie ihre Anhänger und die mit ihr sympathisierenden „Klassenbewußten Unorganisierten“ zur Inangriffnahme von wilden Streiks anzufeuern. Das Moskauer Blatt schreibt:

„Die Arbeiterschaft müßte Selbstmord begehen, wenn sie die „Tariffrage“ der Reformisten auf ihr Banner schreiben wollte. Im Gegenteil: Die revolutionäre Gewerkschaftsopposition muß und wird in das Bewußtsein der Massen die Lehre einhämmern:

Wilde Streiks, das heißt Streiks trotz und gegen bestehende Tarifverträge, sind eine unentbehrliche Notwendigkeit, wenn die Arbeiterschaft selbst die bestehenden Minimallöhne verteidigen, geschweige den wirklichen Kampf um höhere Löhne aufnehmen will.“

Wilde Streiks mögen eine „unentbehrliche Notwendigkeit“ für die parteipolitische Agitation und Aktion der KPD. sein, für die gewerkschaftlich organisierten Arbeiter ist jeder wilde Streik von vornherein verfehlt, da ihm die Zustimmung der Gewerkschaft und damit deren moralische und finanzielle Unterstützung verweigert werden muß.

Die kommunistische Gewerkschaftsopposition erklärte sich vor nicht langer Zeit für Tarifverträge. Wer aber für vertragliche Regelung von Lohn und Arbeitszeit ist, muß den eingegangenen Vertrag wohl oder übel halten. Es mag „revolutionär“ sein, Tarifverträge abzuschließen und sie je nach Belieben zu brechen. Doch ganz abgesehen von den rechtlichen Folgen würde dies das Ende des Tarifvertrags bedeuten.

Eine tarifliche Bindung mag in Zeiten der Hochkonjunktur recht hemmend wirken, doch dasselbe gilt für die Unternehmer in Zeiten der Krise.

Wenn gefagt wird, „die deutschen Arbeiter greifen zum wilden Streik, schon damals, als die reformistischen Gewerkschaftsführer noch in den Kinderstühlen des Arbeiterparasiten“ saßen, so ist an dieser kommunistischen Torheit richtig, daß die Arbeiter damals nicht schon, sondern noch wilde Streiks führen mußten, als ihre Gewerkschaften noch ziemlich bedeutungslos, vom Unternehmertum nicht anerkannt wurden, an Verhandlungen der Unternehmer mit

den Gewerkschaften und erst recht an Tarifverträge noch nicht zu denken war, die Gewerkschaften noch in den Kinderstühlen saßen. Von gelegentlichen betrieblichen Differenzen abgesehen, ist die deutsche Gewerkschaftsbewegung längst über die wilden Streiks hinaus. Weil die wilden Streiks der Unorganisierten erfolglos waren, selbst wenn sie mit einem Augenblickserfolg endeten, wo der Unternehmer sich aus der momentanen Berlegenheit retten wollte, deshalb reifte die Erkenntnis von der Notwendigkeit der gewerkschaftlichen Organisation.

Rag die KPD. die Streiks der Klassenbewußten Unorganisierten anzuleiten, leiten und finanzieren, in die Angelegenheiten der Gewerkschaften hat sie sich nicht einzumischen. Selbst wenn man die Lebensart von der Gewerkschaftsbürokratie einmal gelten lassen wollte, wäre es denn doch ein überflüssiger Tausch, wenn Gewerkschaftsmitglieder sich in ihren eigenen Gewerkschaftsangelegenheiten dem Laubenschlag der kommunistischen Parteibürokratie unterwerfen wollten, die ihnen zwar mit allerlei Parolen kommt, aber für Streikunterstützung nichts übrig hat als W.H.-Beitragssuppen.

Wilde Streiks als Verzweiflungsausbrüche von Unorganisierten sind zwar nutzlos, werden aber nicht zu verhindern sein, wilde Streiks organisierter Arbeiter aber — gegen ihre eigenen Gewerkschaften — sind unsinnig und selbstmörderisch.

Ist der Streik für die Gewerkschaften auch nicht das erste, sondern das letzte Mittel des gewerkschaftlichen Kampfes, wo er notwendig und aussichtsreich ist, wird ihn die Gewerkschaft führen, ihn mit allen Kräften unterstützen und ihn zum Erfolg verhelfen.

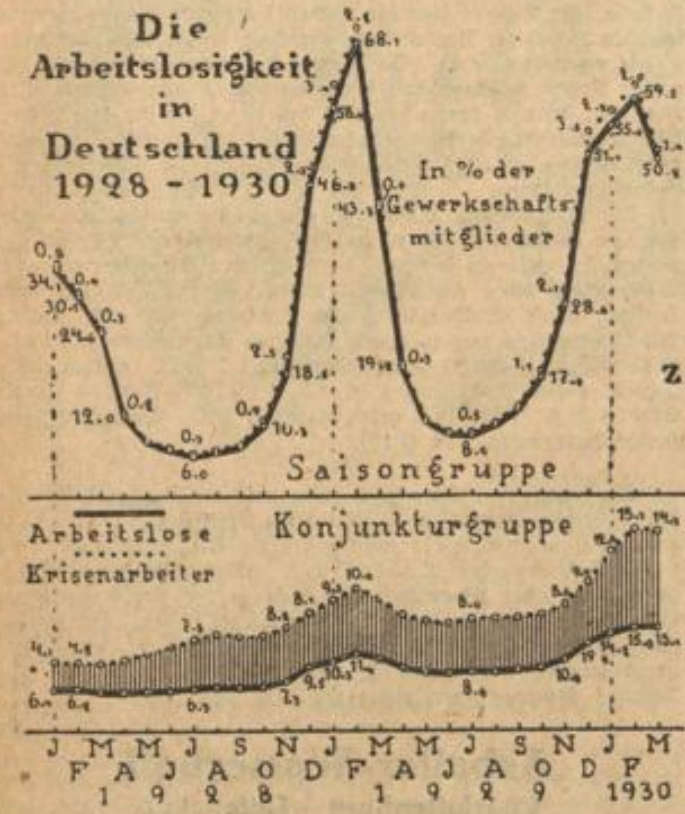
Die aufdringlichen Verjuche der KPD., Gewerkschaftsmitglieder in irgendeinen wilden Streik zu treiben, müssen im Interesse der Arbeiterschaft mit allem Nachdruck zurückgewiesen werden.

Wetter für Berlin: Größtenteils bewölkt, einzelne leichte Regenfälle, wenig veränderte Temperaturen. — Für Deutschland: Nach westwärts fortschreitende Regenfälle, im Westen wieder etwas Besserung.



Dienstag, 6. Mai.
Berlin.

- 16.05 Dr. Willy Meisl: Sport im Ausland.
- 16.30 Unterhaltungsmusik.
- 17.30 Wilhelm Sollmann: Arbeiterschule und Staat.
- 17.55 Dr. All Nestmann: Klavier-improvisationen über gegebene Themen.
- 18.10 Stunde mit Büchern: Exotische Romane und Abenteuer. (Am Mikrophon: Dr. Erich Franzen.)
- 19.05 Aktuelle Abteilung.
- 19.25 Vom Arbeitsmarkt.
- 19.30 Tanzabend.
- 21.20 Joseph Seigrist. Joh. Brahms (geb. 7. Mai 1833): Konzert für Violine und Orchester D-Dur, op. 77 (Berliner Pankorchester. Dir.: Bruno Siewler-Winkler).
- Anschließend: Dr. Josef Räuscher: Politische Zeitungsschau. Königswusterhausen.
- 16.30 Nachmittagskonzert von Leipzig.
- 17.30 Dr. W. Kochmann: Die schöpferische Persönlichkeit in der Technik.
- 17.55 Dr. Paul Zucker: Ein Kind geht durch die Straßen.
- 18.20 Dr. Holzjöhner: Ueber Riechen und Schmecken.
- 18.40 Französisch für Anfänger.
- 19.05 Prof. Dr. Rießer: Prüfung, Nutzen und Mißbrauch der Heilmittel.
- 19.30 Dr. Hugo Preller: Internationalismus als begriffliches Problem.
- 20.00 Von Leipzig: Konzert.
- 20.30 Von Leipzig: Abendmusik.
- 21.20 Von Leipzig: „Magnet Pol“.



ADGB, aber auf seine Mitgliederzahl. Ein getreueres Bild von der Arbeitslosigkeit in Deutschland wäre jedenfalls notwendig.

Immerhin zeigt unsere auf Grund der Ergebnisse des ADGB angefertigte Graphik, daß der Arbeitsmarkt in Deutschland sich immer mehr verschlimmert und daß selbst während des überaus strengen und so ausgedehnten Winters 1928/29 die Arbeitslosigkeit in Deutschland geringer gewesen ist als jetzt.

In den Monaten Januar, Februar, März 1928 betrug in der Konjunkturgruppe bei den Arbeitslosen der Durchschnitt 6,2 Proz., bei den Kurzarbeitern 4,2 Proz., in derselben Zeit für 1929 sind die entsprechenden Durchschnittszahlen 10,8 und 9,5 und für 1930 bereits 14,8 und 14,1, also ein Anwachsen gegenüber dem Vorjahre mit seinem dem Arbeitsmarkt in hohem Maße hemmenden strengen Winter um 37,0 Proz. bei den Arbeitslosen und um 48,4 Proz. bei den Kurzarbeitern.

Auch bei der Saisongruppe sind in demselben Vierteljahr die entsprechenden Durchschnittszahlen bemerkenswert: 1928 bei den Arbeitslosen 29,6 Proz., bei den Kurzarbeitern 0,5 Proz., 1929:

PROGRAMM KINO-TAFEL PROGRAMM

BTL
Potsdamer Straße 38
Atlantia (ein Tonfilm in deutscher Sprache) mit F. Kortner, Lucie Mannheim

Rheinstraße 14 (An der Kais-Eiche)
Götz von Berlichingen (7 Akte) mit Lucie Höllich, Grete Reinwald, Erna Morena, Eugen Klöpfer, Paul Hartmann, Theodor Loos, Fritz Kampers, Albert Steinrück

Odcon, Potsdamer Str. 75
Tagebuch einer Verlorenen (7 Akte) mit L. Brooks, K. Geron, Der Schrei aus dem Tunnel (Abenteuer in 7 Akten)

Turnstraße 12
Die Sünde einer schönen Frau (6 Akte) mit Marcella Albani, Walter Rilla, Das Panzerkreuz mit Carlo Aldini

Alexanderstr. 39-40 (Passage)
Den ganzen Tag geöffnet, Die Herrin und ihr Knecht mit Henny Porten, Drei Leidenschaft (6 Akte) mit Ivan Petrovitch

Friedrichstadt
Die Kamera Täglich 3, 5, 7, 9 Uhr
Unter den Linden 14
Uraufführung: Talu, das Rätsel im Welbo, Das treibende Floß, Sonntag 11 Uhr: Erwachen der Seele

Moabit
Artushof-Lichtspiele
Film- und Bühnenschauspiel Perleberger Str. 29 und Stendaler Str.
Sklavie einer Ehe mit Dol. del Rio, Weibergeschichten d. Captain Lash

Welt-Kino
Beg. 6.45, 9.00, 11.15, 13.15, 15.15, 17.15, 19.15, 21.15
Die seltsame Vergangenheit der Thos Carter mit Elga Brink, Aftanik City

Charlottenburg
Schlüter-Theater
Schlüterstr. 17 W. 6.30, 9 Uhr. Sonnt. ab 3 Uhr.
In Werder blüh'n wieder die Bäume (8 lustige Akte), Erotik mit Ojal Fjord, Ha Rina

Wilmsdorf
Atrium Beba-Palast
Kalserallee, Ecke Berliner Straße. Beginn: Täglich 7, 9, 15 Uhr
Uraufführung: Die Frau aus Chicago (Unser täglich Brot) Bühnenschauspiel

Schöneberg
Alhambra
Sonntag 5, 7, 9 Uhr, Sonnt. ab 3 Uhr
Schöneberg, Hauptstr. 30
Der große Erfolg jetzt als Tonfilm: Das brennende Herz mit Mady Christians, G. Fröhlich, Bühnenschauspiel

Titania (früher Schöneberg)
Hauptstraße 49 Woch. 5, 7, 9 Uhr, Sonntags 3, 5, 7, 9 Uhr
Mein Herz gehört dir mit Camilla Horn, Erfahrene Frau gesucht

Friedenau
Kronen-Lichtspiele
Rheinstr. 65 Beg. Woch. 6.30, 9, 11, 13, 15, 17, 19 Uhr
Das weiße Hölle von Piz Palù, Das wilde Blut, Jugendliche haben Zutritt

Steglitz
Titania-Palast
Steglitz, Schloßstr. 3, Ecke Gutsmuthsstr. Beginn der Vorstellung 6.30, 9 Uhr. Sonnt. ab 4, 6.30, 9 Uhr.
Uraufführung: 100prozentiger Sprech- u. Tonfilm: Das Rheinlandmädchen

Mariendorf
Ma-Li
Mariendorfer Sonnt. 3 U. Lichtspiele Jug.-Vorst. Chausseestraße 303 W. 7, 9, 11, 13, 15, 17, 19 Uhr
Die heiligen drei Bräuen mit Luis Trenker, Das Geheimnis von Irapur Bühnenschauspiel

Südwesten
Film-Palast Kammersäle
Teltower Str. 1 W. 6, Sbd. 5, Stg. 4 Uhr
Ehe in Not m. Evelyn Holt, W. Rilla, Pat und Patschen in Pelikanen

Südosten
Filmeck
Beginn W. 6.30 U. S. ab 3 U.
Skalitzer Straße, am Görlitzer Bahnhof
Erfahrene Frau gesucht m. C. Moore, Im Schatten von Paris Intern. Bühnenschauspiel

Luisen-Theater
Anf. W. 6.15, Sonnt. 3 U. Bühnenschauspiel
Reichenberger Str. 34
Lord Aldini, der Schrecken der Verbrecher, Erfahrene Frau gesucht m. C. Moore

Sternwarte - Treptow
Sonntabend 8, Sonntag 4, 6 und 8 Uhr.
Dienstag 8, Donnerstag 8 Uhr.
Die Wunder Asiens (Film)

Neukölln
Kukuk
Wochent. 6.45, 9 U. Sonnt. 5, 7, 9 U.
Kottbuser Damm 92
Cilly, der erste Farben-Tonfilm in Deutschland mit Marilyn Miller

Excelsior
Wochent. 6.45, 9 U. Sonntags 5, 7, 9 U.
Kaiser-Friedrich-Straße 191
Cilly, der erste Farben-Tonfilm in Deutschland mit Marilyn Miller, Jugendliche haben Zutritt

Nordosten
Stern, Hermannstraße 49
Wochentags 6.45, 9, Sonntags 5, 7, 9 Uhr
Tonfilmposse: Wien, du Stadt der Lieder, Jugendliche haben Zutritt

Osten
Germania-Palast
Frankfurter Allee 314 Wochent. 7 U. Sonnt. ab 5 U.
Der große Sprech- und Tonfilm: Zwei Herzen im Dreiviertelakt mit Walter Janssen, Paul Morgan, Gutes Belprogramm, Jugendliche haben Zutritt

Luna-Filmpalast
Gr. Frankfurter Str. 121
100 Prozent Sprechtonfilmoperette
Zwei Herzen im Dreiviertelakt

Concordia-Palast
Andreasstraße 64
Panzerkreuzer Potemkin, Eros in Ketten mit Mady Delschaft, Große Varietéschau

Neu-Lichtenberg
Kosmos-Lichtspiele
Lichtenberg, Lückstraße 70
Ehestreich mit Maria Faudler, Etappe 1915, Bühnenschauspiel

Friedrichsfelde
Kino Busch
W. 6.15, 8.45 Uhr S. 5, 7 u. 8.45 Uhr.
Alt-Friedrichsfelde 3
Der Erzieher meiner Tochter mit Harry Liedtke, Ernst Verebes, Weib in der Wüste mit Irene Rich, Belprogramm

Niederschönweide
Elysium (früher Film-Palast)
Hasselwerder Straße 17
Die Tochter Napoleons mit L. Mara, Mann aus d. Jenseits mit P. Wegener, Varietéschau

Weißensee
Schloßpark Film - Bühne
Berliner Allee 205-210
Heiden der Nacht mit Fairbanks Jr., Die Liebesfalle mit Laura la Plante, Bühnenschauspiel

Norden
Alhambra
Möllersstraße 136, Ecke Seestraße
Mein Herz gehört Dir m. Cam. Horn, Große Revue: Schlag auf Schlag

Pharus-Lichtspiele
Möllersstraße 142 W. 5 1/2 U. Stg. 4 U.
3 Großfilme:
Der König der Sensationen mit W. Fairbanks, Gefangene Nr. 7 mit Lissi Arna, Erfahrene Frau gesucht

Marga-Lichtspiele
Schulstraße 29
Der große Uta-Ton- u. Sprechfilm: Melodie des Herzens m. Dita Parlo und Willy Fritsch, Freiwild mit Ev. Holt

Noack's Lichtspiele
Brunnenstraße 16 Wg. ab 6, Stg. ab 4 U.
Madel aus USA. mit Anny Ondra, Die Fräulein, Bühnenschauspiel

Prater-Lichtspiel-Palast
Kastanienallee 7-8 Wochentags 5.30, Sonntags 4 Uhr
Ludwig II mit Wilhelm Dieterle, Luftpatrouille, Ausgewählte Bühnenschauspiel

Skala-Lichtspiele
Schönhauser Allee 80 W. 6, Sbd. 5, Stg. ab 4.30 U.
Der Anwalt des Herzens mit Lil Dagover, Bett und Sofa (gr. Russenfilm)

Gesundbrunnen
Alhambra
Badstraße 38
2 Großfilme:
Die heiligen 3 Brunnen mit Luis Trenker, Försterchristl mit Lya Mara und H. Liedtke, Revue: Berlin muß lachen

Kristall-Palast
Prinzenallee 1-6 Woch. 5, 7, 9, Stgs. 3, 5, 7, 9 U.
Tonfilm: The singing Fool mit Al Jolson (Der singende Narr), Bühne: Die Sensation von Jertin

Pankow
Palast-Theater
W. 6.30, 9 U. Stg. ab 4 U.
Breite Straße 21 a
Wesen Riesenerfolges verlängert: 100prozentige Tonfilmoperette. Der Liebeswälder m. L. Harvey, Fritsch u. Alexander

Tivoli, Pankow
Berliner Straße 27 Beg. 7, 9 U., Sbd. u. Stg. ab 5 U.
Tonfilm: Wenn du einmal dein Herz verschenkst mit Lillian Harvey, Belprogramm

Niederschönhausen
Film-Palast
Blankenburger Straße 4 W. 6.30, 9 U. Stg. 4.30, 6.45, 9 U.
Geld, Geld, Geld m. Brigitte Helm, Liebe macht blind m. Lil Dagover

Tegel
Filmpalast Tegel
Bahnhofstr. 2 W. 6, 8 1/2, Stg. 4 1/2, 6 1/2, 8 1/2 U.
Sonnt. 2 Uhr Jugendvorstellung
Napoleon auf St. Helena, Das große lustige Belprogramm

Kosmos Film - Bühne
Hauptstraße 6
Tonfilmoperette: Liebeswälder mit Lillian Harvey, Willy Fritsch und Alexander, Auf der Bühne: Gretel Hartmann

Union-Theater
Hauptstraße 3 Beg. Wg. 6, 8 1/2 U. Stg. 2 U. Jugendvorst. Stg. 4 1/2, 6 1/2, 8 1/2 U.
Der Delektiv des Kalbers, Lustige Belprogramm

Mennigsdorf
Filmpalast
Beg. W. 6, 8.30, 10.30, 12.30, 14.30, 16.30, 18.30, 20.30, 22.30 U. Stg. 2 U. Jug.-Vorst.
Berliner Straße 59
Sturmflut der Liebe, Ja, ja, die Frauen sind meine schwache Seite